Hattingen, den 13. Oktober 1910. 17. Jahrgang. — Nummer 41.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg,

der sich während der parlament. Sommerpause auf seinem stillen Gute Hohenfinow ungestört der Arbeit hatte widmen können, ist mit seiner Uebersiedlung nach Berlin in das Fest-Feiern und den politischen Trubel hineingekommen. Als einstiger Student der Berliner Universität durfte der Kanzler bei der Hundertjahrfeier natürlich nicht fehlen. Der Vortrag beim Kaiser bildete gewissermaßen den Niederschlag der stillen Hohenfinower Arbeit. Die Unruhe folgt dann aber auch sofort. Die Staatssekretäre haben mit ihrem Vorgesetzten persönlich zu verhandeln, die Geheimen Räte erscheinen, um Vortrag zu halten, eine Konferenz jagt die andere, und der Reichskanzler muß die Zeit sorgsam einteilen, um alles, was auf ihn einstürmt, erledigen zu können. Der erste Beamte des Reiches kommt mit dem achtstündigen Arbeitstag nicht aus; er steht vom frühen Morgen bis zum Abend mit der knappen Erholung durch einen gelegentlichen Spazierritt in den Sielen und weiß am besten, was es heißt: „Keine Würde ohne Bürde".

Die Krankheit des Staatssekretärs des Reichs-Kolonialamts Dr. v. Lindequist ist, wie die „Hamb. Nachr." in Bestätigung früherer Mitteilungen melden, so ernst, daß es im hohen Maße fraglich erscheint, ob der Staatssekretär von seinem Urlaube, den er in einem südfranzösischen Bade verlebt, noch einmal in das Amt wird zurückkehren können.

Wegen der

Unruhen in Berlin-Moabit

befinden sich jetzt 75 Personen im Untersuchungsgefängnis. Alle von der Kriminalpolizei Vorgeführten werden vom Untersuchungsrichter in Haft behalten. Die Voruntersuchung ist soweit gefördert, daß wahrscheinlich noch in diesem Monat gegen alle Angeschuldigten die Hauptverhandlung stattfinden kann. Von den Verhafteten sind viele wegen Straftaten, deren sie jetzt beschuldigt werden, schon vorbestraft. Vier von ihnen sind Frauen, darunter eine, die wegen einer Ausschreitung beim Streikpostenstehen schon vorbestraft ist.

Friede in der Metallindustrie.

Die Nachricht ist überall freudig begrüßt, nicht nur von den direkt Beteiligten, sondern von allen Erwerbstätigen. Der Winter steht vor der Tür und zwar ein teurer Winter.

Die Hundertjahrfeier der Berliner Universität

hat viele ehemalige Angehörige der Berliner Universität nach der deutschen Kaiserstadt gelockt. Am Samstag wurde die Feier mit Kommers eingeleitet. Montag nachmittag 6 Uhr fand im Dom Festgottesdienst statt, an dem die Spitzen der Behörden teilnahmen, das Gotteshaus war bis zum letzten Platz besetzt. Der Fakelzug am Abend gestaltete sich imposant, durch 4 Scheinwerfer wurde das Universitätsgebäude tageshell beleuchtet.

Bei dem Rektor der Universität Berlin, Geh. Regierungsrat Professor Dr. Erich Schmidt, ist folgendes Telegramm aus Rieth in Pommern eingetroffen:

Die Kronprinzessin und ich bedauern sehr, durch unsere Abwesenheit aus Potsdam verhindert zu sein, der Jubelfeier der Universität beizuwohnen. Vivat, crescat, floreat Academia Berolinensis!

Wilhelm, Kronprinz.

Eine Stellenvergebung im Submissionswege

hat man sich in der Oberpfalz geleistet. Dort wurde die Stelle eines Wasserwärters an der Leitung von Paulshoven nach Wolfsbuch zur Vergebung an den Wenigstnehmenden ausgeschrieben und unter 53 Bewerbern erhielt der Mindestfordernde die Stelle für 930 Mark jährlich. Die höchste Fordernde hatte 3000 Mark betragen. Hoffentlich bürgert sich diese Praxis nicht ein.

Der drohende Eisenbahnerstreik in Frankreich

ist also teilweise zur Tatsache geworden. Auf der Nordbahn, der größten und wichtigsten Eisenbahnlinie Frankreichs,

ruht der Verkehr vollständig.

Es besteht die ernste Gefahr, daß der Eisenbahndienst in ganz Frankreich eingestellt wird. Die streikenden Angestellten erklärten, daß sie der von der Regierung seit Monaten angekündigten militärischen Mobilisierungs-Order keine Folge leisten würden. Das Mobilisierungs-Gesetz bestimmt ausdrücklich, daß die Bediensteten im Mobilisierungsfalle nur für Truppen-, Material- und Lebensmitteltransporte, nicht aber für den allgemeinen Verkehrsdienst mobilisiert werden dürfen. Obwohl es an besonnenen Führern nicht fehlt, die vor dem Generalstreik warnen, drängt die große Masse der Angestellten doch darauf hin. Das zeigen namentlich die verbrecherischen Anschläge gegen das Leben der Reisenden durch Vernichtung von Signalen usw. Die Regierung ließ die Eisenbahngebäude polizeilich und militärisch besetzen. Der Postverkehr auf der Nordbahn-Linie wird mittels Automobilen versehen, welche die Post bei Ausbreitung des Streiks auch auf den übrigen Linien befördern sollen.

Eine Erklärung im Ministerrat.

Paris, 11. Okt. Im Ministerrat gaben der Ministerpräsident und Minister Millerand Erklärungen über den Ausstand bei der Nordbahn ab, der unerwartet ausgebrochen sei, nachdem die Eisenbahner die Vermittlung der Regierung zwischen ihnen und den Eisenbahngesellschaften angenommen hätten, und der jetzt einen mehr politischen und revolutionären als berufsmäßigen Charakter annehme. Die Mehrheit des Personals sei gegen den Ausstand, die Führer der Bewegung wollten aber durch Einschüchterung ihre Genossen mit fortreißen. Briand sagte ferner, militärische Maßnahmen seien bereits getroffen; sie würden noch verschärft werden, um die vollständige Freiheit der Arbeit zu sichern. Das Amtsblatt werde morgen ein Dekret veröffentlichen, wonach die Eisenbahnen militärisch organisiert und insbesondere die Einberufung der Eisenbahner, die unter militärischer Kontrolle stehen, auf 20 Tage gestattet wird. Die Regierung werde eventl. auf den Lokomotiven als Führer Heizer und Mannschaften der Flotte verwenden können. Auch seien Maßnahmen getroffen, um den Postdienst und die normale Versorgung von Paris mit Lebensmitteln zu sichern.

Paris, 12. Okt. Die Eisenbahner aller Linien haben in dieser Nacht den Gesamtausstand beschlossen.

Wie aus Helsingfors gemeldet wird, ist die

Auflösung des finnischen Landtags

verfügt worden, da er die Beratung der Gesetzesvorlagen über die Gleichberechtigung aller russischen Untertanen in Finnland und die Ablösung der Wehrpflicht der Finnländer durch Zahlung einer Summe an die Staatskasse abgelehnt hat. Der Kaiser von Rußland gab den Befehl, auf Grund des am 30. Juli 1910 erlassenen Gesetzes für Finnland diese Vorlagen bei der Reichsduma einzubringen. Die Neuwahlen zum finnischen Landtag finden am 2. Januar 1911 statt. Der Zusammentritt des Landtages ist auf den 1. Februar angesetzt.

Portugal,

die schlappe Nation Europas, macht wieder einmal von sich reden. Um etwas anderes zu bieten, hat man den König zum Kuckuck gejagt und eine Republik etabliert, die aber auch nicht lange standhalten wird; die Geschichte Portugals bestätigt das. Der portugiesischen Königsfamilie wird man kaum Mitleid entgegenbringen, denn die einzelnen Glieder sind ihrem Volke kein Vorbild gewesen. Der verschwenderische König Karlos und sein erstgeborener Sohn erlagen am 1. Februar 1908 einem blutigen Attentat. König Manuel, geboren am 15. November 1889, kam auf den Thron. Der erblich belastete junge Mann war nicht stark genug, eine Königskrone zu tragen; aber auch ein sittlich hochstehender Mensch hätte in dieser verbummelten Staats-Verwaltung, mit der „Karikatur von Königswürde" kaum etwas ausgerichtet. Der König ist in diesem Lande eine Null. Die Generale werden von dem Parlament gewählt, das Parlament tritt ohne Berufung zusammen, der König kann gegen die gefaßten Beschlüsse nur einmal ein Veto einlegen, nachher werden sie ohne seinen Willen Gesetz. Die Minister wechseln alljährlich, oft mehrmals, so wie es der Laune des Parlaments beliebt, Preß- und Versammlungsfreiheit herrscht vollkommen, das Offizierkorps ergänzt sich aus den Mannschaftsbeständen. In dieser freiheitlichen Luft stirbt jedes positive Verantwortlichkeitsgefühl. — Der König ist entthront, die meuternde Soldateska hat das Szepter in die Hand genommen, der portugiesische Bürger fügt sich willig, denn er weiß, daß ihm doch das Fell über die Ohren gezogen wird, wenn nicht mehr von der Monarchie, dann von der Republik. Aber ein Offizierkorps, was seinen König im Stiche läßt (und sei es auch ein schwacher König), ist eine feige Bande. Die augenblicklichen Gewaltigen mögen sich vorsehen, daß nicht im Frühlicht eines werdenden Tages die Mauern Lissabons erzittern von der Kanonade renitenter Kriegsschiffe, deren Führer es für zweckmäßiger halten, die Flagge des Königs am Mast zu hissen, als die der Republik. Die Portugiesen sind wandlungsfähig. Die Führer der Revolution haben eine schwere Verantwortung auf sich genommen, jetzt wird sich zeigen, ob sie aus Liebe zum armen Volke, oder aus selbstsüchtigen Motiven dieses Blutvergießen — bei dem über dreihundert Menschen den Tod gefunden — veranstaltet haben. Eine merkwürdige Tatsache kann schon jetzt festgestellt werden: Englands führende Männer wußten um diesen Plan; englisches Geld half die Revolution vorbereiten. Die neue portugiesische Regierung erstirbt in Ergebenheit vor Englands Machthabern. Diese Lieb ist echt! (?)

Als Präsident der griechischen National-Versammlung

ist der Revisionist Hößlin mit Unterstützung der Anhänger von Rhallis und Theotis mit 175 von 334 Stimmen gewählt worden.

Um die Entwaffnung der Griechen in Saloniki

durchzuführen, ist der Belagerungszustand über Saloniki verhängt worden. Militärpatrouillen durchforschen die Häuser der Griechen nach Waffen und bringen diese auf die Kasernenhöfe. Der Protest der Griechen, die ihre Waffen an

Die Waffen der Frau.

Novelle von Lothar Brenkendorf.

(Nachdr. verboten.)

(Fortsetzung.)

Nach einigen Monaten schon konnte er seinem sehnsüchtig harrenden Weibe mitteilen, daß er die Stadt Austin im Staate Nevada endgültig zu seinem Wohnsitz gewählt und sich an einem Bergwerksunternehmen beteiligt habe, von dem er sich schon für eine nahe Zukunft günstige Erfolge versprach. In kurzen Zwischenräumen schickte er ihr kleine Geldsummen, und endlich — etwa drei Vierteljahre nach seiner Abreise — kam auch der mit Jubel begrüßte Brief, der neben einigen Kassenscheinen die Passagebilletts für Magdalene und die kleine Elsa enthielt. War auch Richards Lage, wie er schrieb, noch nicht glänzend, so durfte er sie doch als gesichert genug ansehen, um sich die Wiedervereinigung mit den Seinen nicht länger zu versagen. Bis nach Neuyork wollte er ihnen entgegenfahren, um sie dort bei ihrer Landung zu begrüßen, und mit gutem Gewissen hatte darum Magdalene der unaufhörlich fragenden Kleinen versprechen können, daß sie nach dem Anlegen des Schiffes den so lange vermißten Vater wiedersehen würde.

Aber das Versprechen blieb unerfüllt. Wie viele auch der ankommenden Passagiere harrten, Richard Förster war nicht unter ihnen. Umsonst ließ die junge Frau ihre Blicke nach allen Seiten schweifen; umsonst wartete sie nach der umständlichen Zollabfertigung ihres Gepäcks noch eine halbe Stunde lang in der Hoffnung, daß er sich nur verspätet habe und in jedem Augenblick erscheinen werde. Die Kleine, die sich nicht nur um den versprochenen Papa, sondern auch um die erhoffte Zuckertüte betrogen sah und überdies mit sicherem kindlichen Instinkt die angstvolle Aufregung der Mutter wahrnahm, begann endlich zu weinen, und Magdalene hielt es deshalb für geraten, zunächst das Boardinghouse aufzusuchen, dessen Namen und Adresse ihr Richard in seinem Briefe vorsorglich mitgeteilt hatte, für den Fall, daß irgendwelche unvorhergesehene Umstände ein Zusammentreffen in Hoboken vereiteln sollten.

Da sie fließend Englisch sprach, fiel es ihr nicht schwer, mit der Dampffähre nach dem an der anderen Seite des mächtigen Stromes gelegenen Neuyork und von da mit der Straßenbahn nach dem bezeichneten Logierhause zu gelangen.

Sobald sie dort ihren Namen genannt hatte, teilte man ihr mit, daß auf die vor mehreren Tagen eingelaufene telegraphische Bestellung des Mr. Förster aus Austin seit gestern ein Zimmer für sie und ihren Gatten bereitgehalten worden sei, daß aber bis jetzt weder Mr. Förster selbst noch irgendeine weitere Nachricht eingetroffen wäre.

Sicherlich war diese Eröffnung nicht danach angetan, Magdalenens Unruhe zu beschwichtigen. Ein Gefühl der Verlassenheit, das sie fast zu Boden drückte, hatte sich ihrer bemächtigt, und die Angst um den Gatten, der doch nur durch ganz außergewöhnliche Ereignisse verhindert sein konnte, sich rechtzeitig zu ihrem Empfange einzufinden, peinigte sie so, daß sie Mühe hatte, ihre Tränen zurückzuhalten.

Die freundliche Besitzerin des Logierhauses, gegen die sie ihren Befürchtungen Ausdruck gab, suchte sie allerdings mit dem Hinweise zu trösten, daß bei einer viertägigen Eisenbahnfahrt leicht genug derartige Verspätungen eintreten könnten, und daß nicht überall gleich Gelegenheit zur Absendung eines Telegramms geboten sei. Aber es war am Ende doch nur ein sehr schwacher Trost, und die arme junge Frau, die bis zum Abend ihre ganze Kraft hatte zusammennehmen müssen, um wenigstens dem Kinde eine ruhige und heitere Miene zu zeigen, verbrachte auf der fremden Erde eine von den schrecklichsten Vorstellungen erfüllte schlaflose Nacht.

In fieberhafter Spannung wachte sie dem Morgen entgegen, der ihr, wie sie hoffte, wenigstens eine Nachricht von Richard bringen würde. Aber ihr Hoffen war umsonst: kein Lebenszeichen von dem geliebten Manne machte der grausamen Qual ihrer Ungewißheit ein Ende. Und nun zeigte auch die gestern noch so zuversichtliche Wirtin eine recht bedenkliche Miene. Auf ihren Rat telegraphierte Magdalene nach Austin an einen dortigen Bekannten ihres Gatten, dessen Name ihr aus einem von Richards Briefen zufällig erinnerlich war. Die Antwort traf erst am Nachmittag ein, und sie lautete, daß Mr. Förster vor sechs Tagen nach Neuyork gereist sei, um seine Angehörigen in Empfang zu nehmen. Eine Nachricht habe man seitdem nicht von ihm erhalten.

Das war eine niederschmetternde Kunde, denn sie ließ der beklagenswerten jungen Frau ja kaum noch einen Zweifel, daß ihrem Manne auf der weiten Reise ein Unglück zugestoßen sein müsse. Die Hoffnung, die sie bis dahin trotz aller Angst und Sorge noch immer aufrechterhalten, brach endlich zusammen, und für eine Weile gab sie sich rückhaltlos ihrer Verzweiflung hin. Die schmeichelnden Koseworte des geängstigten Kindes aber, das mit seinen kleinen, weichen Händen die Tränen von ihren Wangen wegzuwischen suchte, mahnten sie daran, daß sie um ihres Töchterchens willen die Pflicht habe, gefaßt und aufrecht zu bleiben. Gerade weil sie so allein dastand und ganz auf sich selbst angewiesen war, durfte sie nicht weinen und jammern, sondern sie mußte handeln.

Ihre Geldmittel waren gering, aber da die Besitzerin des Logierhauses ihr aus weiblichem Mitgefühl für ihre traurige Lage die niedrigsten Preise stellte, durfte sie immerhin hoffen, damit einen Monat lang oder etwas darüber ihr und ihres Kindes Dasein zu fristen. Innerhalb einer so beträchtlichen Zeit aber mußte sie ja Gewißheit über das Schicksal ihres Gatten erlangt und in jedem, selbst dem schlimmsten Falle entscheidende Beschlüsse hinsichtlich ihrer Zukunft gefaßt haben. Daß sie nicht untätig warten dürfe, bis ihr von irgendwoher diese Gewißheit käme, stand daneben freilich mit voller Klarheit in ihr fest, und sie zögerte keinen Augenblick, die Schritte zu tun, die ihr geboten und zweckmäßig erschienen.

Sie telegraphierte zunächst nach Austin, daß man

---

dem Nest einen jeden sich seinen Brief herauszusuchen. Die Augen der Liebe sind scharf und meist ist die ersehnte Botschaft bald gefunden. Schirmer hatte nur ein Lebenszeichen erhalten. an dem Maschinenbericht und schaute hinab auf die schnaufenden, stampfenden Eisenmassen, die unten sich wirbelnd drehten. Ja, hatten denn Opferwilligkeit und Opferfähigkeit

Perlspruch.

Daß sie die Perle trägt, das macht die Muschel krank: Dem Himmel lag für Schmerz, der dich veredelt, Dank.

Gegner Miene. „Nun, weil er ein solch reizendes Geschöpf zur Tante hat!" Was konnte der Einfaltspinsel meinen? „Welche von den Tanten finden Sie denn so

die Konsuln abliefern wollten, sich aber das Eindringen des Militärs in ihre Häuser verbaten, blieb ohne Erfolg.

Nach einer Depesche aus Guatemala sind
die Ausländer in Honduras gefährdet.

Die in Amapala lebenden Ausländer sind aus der Stadt geflohen, nachdem der Stadtkommandant Befehl gegeben hatte, alle Engländer und Amerikaner festzunehmen und ihr Eigentum zu konfiszieren. Der englische Konsul entkam nur mit genauer Not unter einem Kugelregen der Soldaten des Kommandanten. Dieser wollte auch den englischen Geschäftsträger verhaften lassen, den er beschuldigt, die Bevölkerung zur Revolution aufgereizt zu haben. Der Kommandant droht, beim Erscheinen eines englischen Kriegsschiffes, um dessen Entsendung der Konsul gebeten hatte, die Stadt niederbrennen zu lassen. — Dem hochgemuten Herrn wird wahrscheinlich bei Erscheinen eines fremden Kriegsschiffes, wie gewöhnlich in solchen Fällen, das Herz in die Hosen fallen. Bis dahin wird er sich leider gegen die Ausländer austoben können.

*** Wieviel Republiken gibt es?**

Diese durch die Revolution und die Proklamierung der Republik in Portugal aktuell gewordene Frage beantwortet der Gaulois mit einer kleinen Statistik. Europa zählt nun im ganzen fünf Republiken, außer der jüngsten Portugal, noch Frankreich, die Schweiz, Andora und San Marino, die älteste der heutigen Republiken, da sie seit den ersten Zeiten der christlichen Aera existiert. In Afrika gibt es nur einen einzigen Staat als Republik, Liberia, dessen Bevölkerung sich ganz aus Negern zusammensetzt. Weder Asien noch Australien weisen Länder auf, die republikanische Staatsformen haben. Dagegen sind Nord- und Südamerika das gelobte Land der Republiken. Es würde zu weit führen, diese alle aufzuzählen; von der größten, den Vereinigten Staaten, bis zur kleinsten, Costa Rica mit seinen nur 320 000 Einwohnern, sind es im ganzen 17. Alles in allem gibt es also auf der Erde 23 Republiken, d. h. nur ein verhältnismäßig geringer Teil der 1500 Millionen Erdbewohner lebt in Ländern dieser Staatsform.

Bilder aus der französischen Revolution.

Keine Empfindung vermag so tief in den menschlichen Charakter einzugreifen, als der Schrecken, welcher die gewaltsame Umänderung der Regierungsform begleitet. Der Boden wankt unter den Schritten der harmlosen Bürger, man weiß nicht, was der nächste Tag bringen wird, die allgemeine Angst vergrößert jedes Gerücht, alle Leidenschaften wachsen, der Haß, der Neid, die Bosheit treten schamlos ans Licht. Die Weltordnung scheint zu wanken, die Grundgesetze der Sittlichkeit und Moral werden als Wahnwitz verhöhnt und zitternd gehorchen überraschte Gemeinden und Städte, ja weite Länder, den Bösewichtern, die es verstanden, durch Furcht und Schrecken jeden Widerstand zu ersticken Wir sehen all die furchtbaren Schreckensmänner der ersten französischen Revolution an uns vorüberschreiten; aus ihrem rohen Blutdurst, ihrer wahnsinnigen Eitelkeit, ihrem fieberhaften Toben tritt uns die verzerrte Fratze der Unmenschlichkeit entgegen, daß wir uns schaudernd mit dem Ekel abwenden von dieser Nachtseite des Menschengeistes. In der Reihe jener Ungeheuer in Menschengestalt, welche mit teuflischer Frechheit allem, was gut und göttlich ist, Hohn sprachen, nimmt eine der hervorragendsten Stellen der Bösewicht Jean Baptist Carrier ein der Erfinder der republikanischen Hochzeiten, wie er die Hinrichtung seiner Opfer durch den Tod des Ertrinkens nannte. Von Robespierre 1793 nach Nantes geschickt, um als Richter die gefangenen Vendeer und alle dem Konvent Verdächtigen abzuurteilen, wußte Carrier durch sein Auftreten die Stadtbehörden so einzuschüchtern, daß niemand eine Einsprache gegen ihn zu erheben wagte, als er sein furchtbares Werk damit begann, daß er die Gefangenen ohne Untersuchung und Urteil guillotinieren ließ. Er organisierte eine Häscherbande, welche in der Stadt und Umgebung die zahlreichen Opfer seines Blutdurstes aufgriff und nach den empörendsten Martern in die Gefängnisse ablieferte, wo der sichere Tod sie erwartete. Die Zahl der Unglücklichen stieg von Tag zu Tag und Carrier sann auf schnellere Todesart; das Begraben der Leichen war ihm zu umständlich; sein erfinderischer Mordsinn ließ ihn auf den Gedanken kommen, die dem Tode Geweihten dem nassen Grabe der Loire zu übergeben. Ein erster Versuch, 94 Priester auf ein Fahrzeug zu bringen, dessen Boden sich öffnen ließ, so daß auf ein Signal die Schlachtopfer in die Tiefe sanken, gelang zu Carriers Zufriedenheit und er befahl sofort die Anfertigung von einer größeren Anzahl so eingerichteter Boote. Nach Sonnenuntergang wurden die Gefangenen, Greise, Männer, Weiber und Kinder, entkleidet auf die Boote geschleppt, und in der Mitte des Stromes sprangen die Falltüren auf oder Zimmerleute schlugen mit Aexten die Schiffswandungen ein, bis die Flut ihre Beute hinabriß; mit Spieß und Säbel wurden die gegen den Tod Ringenden in das Wasser hinabgestoßen. Bald war das Wasser der Loire von den Massenerträukungen verpestet; die Fische, welche sich mit den verwesten Leichnamen nährten, wurden krank, so daß der Stadtmagistrat ein Verbot erlassen mußte, zu fischen. Scharen von Geiern und Raubvögeln zogen herbei und ließen sich krächzend auf den Kadavern nieder, die die Wellen der Loire an den Strand geworfen. Oft wenn die Schiffe die Anker lichteten, wurden Leichen oder die versunkenen und teilweise mit Ertrunkenen gefüllten Boote mit heraufgezogen. Ansteckende Krankheiten brachen in Nantes aus, aber Carrier wütete fort; die Hinrichtungen gingen ihm noch zu langsam vor sich; er ließ nunmehr in den Steinbrüchen in der Nähe von Nantes täglich 500 Gefangene auf einmal erschießen. Man schätzt die Zahl der von diesem Scheusal Gemordeten, die durch Krankheit umgekommenen Gefangenen mitgerechnet, auf 16000, und da mit der steigenden Zahl der Rausch des Blutdurstes in der Seele des Wüterichs nur zunahm, so hätte er vielleicht die halbe Stadt gemordet, wäre er nicht, nachdem er gerade einen Monat sein Henkeramt verwaltet, von Robespierre abgerufen worden, um seine furchtbaren Maßregeln im Konvent zu Paris zu verteidigen. Es gelang ihm, sich vollkommen zu rechtfertigen, welcher Umstand ein grelles Streiflicht auf die Männer wirft, welche damals Frankreich beherrschten. Aber auch Carriers Stunde schlug; das französische Volk verlangte seinen Kopf; aber erst nachdem der Konvent die Beweise in Händen hatte, daß der Bluthund von Nantes wirklich ohne jedes Urteil, ohne Prozeß, jene französischen Bürger hatte hinrichten lassen, mußte er am 16. Dezember 1794 die Guillotine besteigen. Er schloß sein Leben mit der tragi-komischen Versicherung, daß er stets nach Pflicht gehandelt habe und unschuldig sterbe.

Wie König Manuel auf Freiersfüßen ging.

Die Ermordung seines Vaters, des Königs Karl I., und seines älteren Bruders, des Kronprinzen Ludwig Philipp, machte am 1. Februar 1908 den damals erst 18jährigen Prinzen Manuel, der bis dahin den Titel eines Herzogs von Beja geführt hatte, auf die überraschendste Weise zum Inhaber des portugiesischen Thrones. Der junge Prinz war auf diese Aufgabe ganz unvorbereitet und steckte noch mitten in den Lernjahren. Daraus erklärt es sich, daß seine Mutter, die Königin Amelia, die sich bis dahin von jeder politischen Einmischung ferngehalten hatte, den entscheidenden Einfluß auf ihn gewann und er sich ihrem Willen fast bedingungslos unterordnete. Die portugiesische Dynastie zählte im Augenblicke des blutigen Thronwechsels außer dem neuen jugendlichen Könige nur noch ein einziges männliches Mitglied, den Prinzen Alfonso, Herzog von Oporto, jüngeren und unverheirateten Bruder des Königs Carlos I. Sollte der Fortbestand des Königtums gesichert werden, so mußte der König Dom Manuel sobald wie möglich vermählt werden. Seine Ratgeber begannen denn auch, Umschau unter den heiratsfähigen Prinzessinnen Europas zu halten, und man entsinnt sich, daß bald diese, bald jene Prinzessin als künftige Königin von Portugal genannt wurde. Als König Manuel seinen Antrittsbesuch in England abstattete, nahm man allgemein an, er würde als Bräutigam der Prinzessin Alexandra von Fife, Enkelin des Königs Eduard, zurückkehren. Das geschah jedoch nicht. Der kleine König zog es vor, seine Aufmerksamkeit einer sehr niedlichen — Operettensängerin, Miß Lily Elsie, zuzuwenden und saß an jedem Abend in dem Theater, dem diese Schauspielerin, ein Liebling des Londoner Publikums, angehörte. Dadurch verscherzte er sich natürlich viele Sympathien, und von jenem Augenblicke ab trat bei den leitenden Kreisen Londons zu seinen Ungunsten ein Umschwung der Meinungen ein, dessen Nachwirkungen jetzt auch öffentlich deutlich zu spüren sind.

Portugiesisches Hofleben.

Der Hof des Königreichs Portugal war einer der glänzendsten Europas, viel glänzender, als der politischen Bedeutung und den Geldmitteln des Landes entsprach. Mit dem Gold- und Silbergerät des Königsschlosses zu Lissabon konnte sich nicht einmal das der Wiener Hofburg und des St. Petersburger Winterpalastes an Schönheit und Kostbarkeit vergleichen. Der Hofstaat setzte sich aus einer ganzen Armee von Beamten aller Grade zusammen. Zu den obersten Würdenträgern gehörten u. a. ein Oberhofmeister und ein Ober-Haushofmeister, ein Oberstallmeister und ein Oberzeremonienmeister, ein Obermundschenk und ein Oberreisemarschall, ein Oberbannerträger, Oberjägermeister, Generalintendant, Großkaplan, Oberpostmeister und Oberjagdhüter. Dazu kamen noch das sehr zahlreiche militärische Gefolge und viele Kammerherren. Da der Hof sich seit Menschengedenken in fortwährender Geldnot befand, wurde mit Titeln und Aemtern ein fast öffentlicher Schacher getrieben. Am äußeren Zuschnitt der Hofhaltung hatte der König Dom Manuel in der kurzen Zeit seiner Regierung nichts geändert. Sie war ganz nach französischem Vorbilde eingerichtet und in ihrer letzten Gestalt hauptsächlich das Werk der Königinmutter Amelia, die bekanntlich eine Schwester des Herzogs von Orleans ist. Der portugiesische Hof war vielleicht der letzte Europas, an dem die Jagd mit Falken noch ausgeübt wurde. Der königliche Marstall verdiente die Bewunderung aller Besucher. Die Wagen, von denen es in allen Größen und Ausführungen gab, stammten aus London und Paris, die Pferde aus allen Teilen der Welt, aus dem Lande selbst nur die berühmten weißen Maulesel. All' diese Pracht und Herrlichkeit wird nun wohl zur Vergangenheit gerechnet werden müssen. . . . .

Knappschaftswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Leserkreise zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge, verboten.)

Befreiung von der Krankenversicherungspflicht.

Ein im Sinne des Reichsgesetzes erwerbsunfähiges Knappschaftsmitglied — also ein Reichsrentner — darf nur nach Befreiung von jeglicher Versicherungspflicht, ein im Sinne der Knappschaftssatzungen Arbeitsunfähiger nur nach Befreiung von der Krankenversicherungspflicht, zur Arbeit zugelassen werden. Diese Bestimmung ist im Interesse der Invaliden getroffen worden, denen es oft schwer ist, anderwärts eine Beschäftigung zu erlangen, ohne daß dadurch eine Schädigung der Krankenkasse herbeigeführt wird. Eine Benachteiligung der betreffenden Mitglieder ist damit also nicht beabsichtigt. Die pensionsberechtigten Invaliden des Allgemeinen Knappschaftsvereins haben ja auch ohnehin Anspruch auf freie Kur mit Arznei.

---

sie sofort benachrichtigen möge, wenn irgendeine Kunde von dem Verbleib ihres Gatten dorthin gelangen sollte, und begab sich alsdann auf das ihr von der Wirtin bezeichnete Polizeiamt, um die Hilfe der Behörden für die Ermittlung des Verschwundenen in Anspruch zu nehmen.

Aber eine neue, schmerzliche Enttäuschung war es, die ihrer wartete, und nur zu deutlich wurde ihr offenbar, wie ganz anders hier in dem gepriesenen Lande der Freiheit die Sicherheitsorgane ihre Aufgabe erfaßten als drüben in der deutschen Heimat. Dort hätte man gewiß sogleich den ganzen polizeilichen Apparat in Bewegung gesetzt, um die Spur des Verlorenen zu finden; hier aber schien man geradezu erstaunt über die Zumutung, etwas Derartiges zu tun. Eine halbe Stunde lang schickte man sie von einem Beamten zum anderen, und als sie dann endlich an die rechte Stelle gekommen war, ließ man ihr kaum Zeit ihre Erzählung vorzubringen.

„Meine gute Frau," sagte der kaltblütige Amerikaner achselzuckend, „was können wir dabei tun? In den Vereinigten Staaten gehen täglich Dutzende von Menschen auf Nimmerwiedersehen verloren, und die Zahl der Ehemänner, die aus irgendeinem Grunde gutfinden, sich für ihre Frauen unsichtbar zu machen, ist vollends Legion. Wir würden ein ganzes Heer von Beamten aufbieten müssen, wenn wir in jedem einzelnen Falle Nachforschungen anstellen wollten, und außerdem ist ja unsere Machtvollkommenheit an den Grenzen des Staates Neuyork zu Ende. Wenn Sie glauben, daß Ihrem Manne etwas zugestoßen ist, so kann ich Ihnen nur empfehlen, sich an ein gutes Detektivinstitut zu wenden, mit dessen Hilfe Sie jedenfalls mehr ausrichten werden als mit der unserigen. Solange nicht der Verdacht eines im Staate Neuyork an Ihrem Gatten verübten Verbrechens vorliegt, ist sein Verschwinden in unseren Augen eine Privatangelegenheit, die Sie allein angeht, und um die wir uns durchaus nicht zu kümmern haben."

Magdalene erkannte, daß sie einer solchen Auffassung gegenüber weder mit Tränen noch mit Vorstellungen etwas ausrichten würde, und sie war zu stolz, sich durch zwecklose Bitten zu demütigen. Sie ersuchte den Beamten nur, ihr eines jener Privatinstitute zu nennen, und nachdem sie die Adresse erhalten, verließ sie, um eine bittere Erfahrung reicher, das prunkvolle Amtsgebäude.

Eine Zeitlang erwog sie allen Ernstes den Gedanken, die Nachforschungen auf eigene Hand zu beginnen und zunächst nach Austin zu fahren. Aber aus mehr als einem Grunde gab sie einen solchen Plan als völlig aussichtslos und unausführbar wieder auf. Ganz abgesehen davon, daß ihre Mittel kaum ausgereicht hätten, die weite Reise zu bezahlen, mußte sie sich bei einiger Ueberlegung selbst sagen, daß sie mit größerer Wahrscheinlichkeit den Verbleib eines irgendwo zwischen Madrid und St Petersburg verloren gegangenen Herrn Müller oder Schulze hätte ermitteln können, als hier in dieser ihr so fremden Welt den ihres Gatten. Sie hätte sich und ihr Kind unfehlbar dem schrecklichsten Elend überliefert, wenn sie ihre Kräfte und den winzigen Rest ihrer Barschaft an ein so unmögliches Unternehmen verschwendet hätte. Und deshalb gelangte sie zu dem Entschluß, unter allen Umständen in Neuyork zu bleiben.

Noch vierundzwanzig Stunden lang wartete sie, wenn auch mit sehr geringen Hoffnungen, auf das Eintreffen einer Nachricht. Dann, als wieder nichts gekommen war, machte sie sich auf den Weg zu der ihr bezeichneten Agentur von Mr. Pinkertons weltberühmter Detektivekompanie.

Mit frauenhafter Klugheit verlangte sie sogleich den Chef der Agentur zu sprechen, und mit der Höflichkeit, die den Amerikaner dem weiblichen Geschlecht gegenüber auszeichnet, willfahrte man ihrem Wunsche. Ein freundlich blickender alter Herr, den man eher für einen Gelehrten oder Geistlichen als für den Leiter eines derartigen Instituts hätte halten können, empfing sie mit artiger Begrüßung. Geduldig und ohne sie auch nur ein einziges Mal zu unterbrechen, hörte er sie an. Aber während sie sprach, ruhten seine klugen Augen unverwandt auf ihrem schönen Gesicht, dessen ausdrucksvolles Mienenspiel, ihr selber unbewußt, alle Empfindungen ihrer Seele widerspiegelte.

„Verzeihen Sie mir eine Frage, Mrs. Förster," sagte er, als sie geendet. „Sie sind oder Sie waren darstellende Künstlerin, nicht wahr?"

Magdalene war peinlich überrascht. Was hatte diese seltsame Frage mit dem Zweck ihres Hierseins zu schaffen?

Es mochte wohl etwas unwillig klingen, als sie erwiderte: „Allerdings, ich gehörte vor meiner Verheiratung eine Zeitlang der Bühne an. Aber ich weiß so wenig, mein Herr, wie Sie das erraten konnten, als ich den Zusammenhang mit meinem Anliegen verstehe."

„Ich bitte nochmals um Entschuldigung. Und um bei Ihrer Angelegenheit zu bleiben: es gibt eine ganze Reihe von Möglichkeiten, die das scheinbare Verschwinden Ihres Gatten erklären können. Aber ob er nun unterwegs erkrankt oder verunglückt oder ermordet sein mag — von der Erde verschwunden kann er ja unter keinen Umständen sein. Er kann in der Tiefe einer Schlucht oder auf dem Grunde eines Flusses liegen, doch meine Detektives werden ihn hier wie dort zu finden wissen. Es gibt nichts, das uns dauernd verborgen bleiben kann, wenn wir fest entschlossen sind, das Dunkel aufzuhellen."

Wie grausam auch der Gedanke an die von ihm angedeuteten entsetzlichen Möglichkeiten die schmerzende Wunde in Magdalenens Herzen aufwühlte, seine letzten, so überaus zuversichtlich klingenden Worte machten doch zugleich das schwache Hoffnungsfünkchen wieder heller glimmen.

„O, mein Herr, wenn Sie einer unglücklichen, verzweifelnden Frau ihre Hilfe nicht versagen wollten — bis an das Ende meines Lebens würde ich dafür Ihre Schuldnerin bleiben."

„Wir gewähren unsere Hilfe jedem, der sie verlangt und bezahlt, Mrs. Förster," lautete die ruhige und freundliche Entgegnung des alten Herrn. „Da unsere Kompanie keine Behörde, sondern ein geschäftliches Unternehmen ist, müssen Leistung und Gegenleistung natürlich immer im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Je mehr man von uns verlangt, desto höher ist selbstverständlich auch das Honorar, das wir dafür beanspruchen."

„Und wieviel würden Sie in diesem Fall für die Uebernahme des Auftrages fordern?"

Fünf Tage auf gekenterter Dschunke im Ozean.

Ueber die wunderbare Rettung von 9 chinesischen Schiffbrüchigen berichtet Kapitän Deinat, Führer des Dampfers Ambria der Hamburg Amerika-Linie, folgendes: Von Hongkong nach Schanghai bestimmt, befand sich Dampfer Ambria am 4. September morgens ungefähr auf der Höhe von Turnabout, als wir in einer Entfernung von etwa 1—1½ Seemeilen einen treibenden dunklen Körper sichteten. Näherkommend konnten wir feststellen, daß es sich um eine gekenterte Dschunke handelte, auf deren Boden dicht gedrängt und am Kiel festgeklammert eine Anzahl Menschen lagen. Bei dem ziemlich heftigen Winde, der großen See und der kurzen hohen Dünung wurde das Wrack stark hin- und hergeworfen. Darüberhinwaschende Seen setzten Fahrzeug und Menschen zeitweise unter Wasser, so daß es wunderbar erschien, wie sich die Schiffbrüchigen auf diesem wenige Quadratfuß großen, schlüpfrigen, schwankenden und rollenden Schiffsboden überhaupt zu halten vermochten. Da es bei der stark bewegten See nicht ratsam war, das Wrack selbst längsseit zu nehmen, so wurde eins unserer großen Rettungsboote ausgesetzt und mit sechs chinesischen Matrosen unter Führung des ersten Offiziers Hellhoff bemannt. Durch entsprechendes Manövrieren mit dem Schiffe selbst wurden Boot und Wrack gegen See und Dünung möglichst geschützt, so daß das nicht ungefährliche Rettungswerk gelang. Die neun Menschen, sieben Männer und zwei Frauen, wurden, wenn auch in total erschöpftem Zustande, glücklich ins Boot und an Bord gebracht, wo man ihnen sorgfältige Pflege angedeihen ließ, dank der sie sich bald erholten. Wie aus den Erzählungen der Schiffbrüchigen festgestellt werden konnte, war die gekenterte Dschunke in Amoy beheimatet. Sie war, mit einer Fischladung auf dem Wege von Tamuy nach Foochom, vom Taifun auf die Seite gelegt und schließlich umgedreht worden. Dabei waren zwei Männer und sechs Kinder ertrunken. Die Ueberlebenden hatten sich auf den Boden der Dschunke gerettet und sich hier während ganzer fünf Tage mit Mühe und Not gehalten. Wie sich bald herausstellte, war die Ambria den Schiffbrüchigen gerade im rechten und letzten Augenblick als Retter erschienen; denn kurz nach der glücklichen Bergung wurde das Wetter derartig schlecht, daß an eine Rettung nicht mehr hätte gedacht werden können.

Was die großen Männer fürchten.

Ein jeder hat im Leben Augenblicke kennen gelernt, in denen die Furcht seine Brust umkrallte, Minuten, ja vielleicht nur Sekunden, von denen man später doch sagen muß: „Ich hatte Angst." Diese Augenblicke der Furcht haben mit einer besonderen Feigheit nichts zu schaffen, ja die Furcht kann als die Grundlage des Mutes und der wahren Tapferkeit gelten, denn Mut ist nichts anderes als überwundene Furcht. Nicht umsonst fand der Marschall Ney, der seine persönliche Tapferkeit in unzähligen Augenblicken höchster Gefahr bewiesen hatte, für den Menschen, der niemals in seinem Leben Furcht empunden haben wollte, eine verächtliche Bezeichnung. Wer niemals im Leben die plötzliche Beklemmung gekannt hat, die mit einer jäh auftauchenden Gefahr kommen mag und die von dem Mutigen dann rasch und entschlossen niedergekämpft wird, der liefert damit nur den Beweis, daß sein Bewußtsein schwerfällig reagiert und die Unmittelbarkeit einer Gefahr in ihrer Tragweite nicht sofort abzuschätzen vermag. Das bestätigt auch ein Rückblick in die Geschichte die beweist, daß selbst die größten Genies der Menschheit, ja sogar die Männer des Krieges und der Walstatt, vor den Ueberfällen der Angst nicht sicher waren. Victor Margueritte, der im Figaro der Psychologie der Angst einen fesselnden Essay widmet, weist darauf hin, daß selbst Napoleon, der große Schlachtenlenker, in den bangen Augenblicken der Entscheidung, in den Stunden der höchsten seelischen Kraftentfaltung immer wieder unter bangen Furchtzuständen litt, die seinen Körper im Angstschweiß erschauern ließen. Ja, oft sind es kleine Nichtigkeiten, die die Herren des Geistes und die Männer der Tat mit einer Angst erfüllen, die nicht selten fast abergläubische Charakterzüge annimmt. Wenn der große Cäsar den Donner rollen hörte, übermannte ihn Furcht; hastig bedeckte er seine Schultern mit einem Seehundfell und eilte in unterirdische Gewölbe, um sich vor dem Donnern zu verbergen. Der Anblick eines Fisches erfüllte den Erasmus immer wieder mit namenlosem Entsetzen, und Scaliger, der berühmte Philosoph und Philologe, wurde von Grauen geschüttelt, wenn er den Duft seines Blumenbuketts einatmete, ja er verlor die Besinnung und sank ohnmächtig zu Boden. Pascals Leben ist eine Kette von Angstzuständen, und Friedrich II., der gewaltige Herrscher und kühne Regent, zitterte vor Unruhe und Besorgnis, wenn er ein neues Kleid anlegen mußte, das er noch nicht getragen. Wenn Bernardin de Saint-Pierre an einem mit Wasser gefüllten Bassin vorüberkam, bebte sein Körper in Beklemmungen der Furcht und des Entsetzens, und Newton, Pierre Bayle und der geniale Meister der Geige Paganini litten unter der gleichen Angstvorstellung. Von Mozart ist es bekannt, daß er vor dem Klang einer Trompete die Flucht ergriff, und Schopenhauer zitterte an allen Gliedern, wenn er ein Rasiermesser vor sich sah. Carlyle, dessen Lebensinhalt die Schilderung heldenhafter Persönlichkeiten war, wagte es nicht, einen Kramladen zu betreten, und Rossini sinkt vor Angst um, als er seinen Schatten sieht. Schumann und Chopin, Alfred de Musset und Poe, sie alle haben eine bange Furcht vor dem Nebel, hinter dem eine übernatürliche Welt schlummern mag, und Dostojewski ist sein ganzes Leben lang das Opfer der Furcht vor „irgend etwas Unerklärlichem, etwas Nichtbestehenden, das sich plötzlich vor ihm aufrichten könnte wie eine wirkliche, abscheuliche, grauenhafte Tatsache". Und Maupassant, der später in geistiger Umnachtung sein tragisches Ende finden sollte, konnte es nicht ertragen, eine offene Tür zu sehen. Dann überfielen ihn Gefühle des Unbehagens, die unaufhaltsam zu banger Furcht und rätselhaftem Grauen ausmündeten; er befürchtete, daß jeden Augenblick ein geheimnisvoller, ungebetener Gast — der Wahnsinn — durch die offene Tür eintreten und sagen könnte: „Hier bin ich".

Lokales.

Ein wahnwitziger Verbrecher brachte großes Unheil über mehrere Familien. Der Schweizer August Pittich, im Dienste des Kornbranntweinbrennereibesitzers Potthoff in der Erlenbecke bei Haßlinghausen schoß aus bis jetzt noch unbekannten Gründen in der Waschküche auf die Frau Potthoff und die beiden Mädchen. Während Frau Potthoff einen Schrotschuß in die Brust erhielt, der indes durch das Korsett abgeschwächt wurde, erhielt das eine Mädchen einen lebensgefährlichen Schuß in den Unterleib. Das zweite Mädchen flüchtete vor dem Mordbuben, wobei ihm dieser einen Schuß nachsandte, der glücklicherweise fehlging. Der Mordbube floh alsdann in der Richtung Landringhausen, doch wurde bald von der benachrichtigten Polizei und einer großen Menschenmenge die Verfolgung aufgenommen. Als man dem Verbrecher bei Landringhausen dicht auf den Fersen war, erhob er nochmals, hinter einem Gebüsch liegend, den Revolver und gab einen Schuß auf seine Verfolger ab. Dieser verletzte den Veteranen Windhövel schwer, sodaß an dessen Aufkommen gezweifelt wird. Am Brakenberg bei Landringhausen gelang es endlich den verfolgenden Gendarmen und Polizeibeamten, den wahnwitzigen Verbrecher zu umzingeln und durch einen Schuß, der ihn am Kopf und Bein verletzte, kampfunfähig zu machen. Bei seiner Abführung in das Amtsgerichtsgefängnis in Schwelm kostete es den ihn begleitenden Beamten Mühe, den verbrecherischen Menschen vor der Wut der erregten Menschenmenge zu schützen. — Nachschrift. Wie wir hören, ist das schwer verwundete Dienstmädchen bereits gestorben. Heute morgen erlag auch der bejahrte Kriegs-Invalide Windhövel seinen Verletzungen. Die Verletzungen der Frau Potthoff sind nicht lebensgefährlich. Der Mörder will von der ganzen Tat nichts wissen.

Die Bürgermeisterstelle in Gevelsberg wird in auswärtigen Blättern jetzt ausgeschrieben. Gesucht wird eine tüchtige Persönlichkeit, die den mannigfachen kommunalen Aufgaben einer aufblühenden, jetzt rund 20 000 Einwohner zählenden Industriestadt gewachsen ist. Juristische Vorbildung erwünscht. Erfahrung im Verwaltungsfache unerläßlich. Mindestgehalt nebst freier Wohnung mit Garten oder entsprechende Mietsentschädigung vorbehaltlich der Genehmigung des Bezirksausschusses 6000 Mark. Zulagen nach besonderer Vereinbarung.

Plattdütsche Ecke.

(Nich nohdrücken.)

Adressat nich optefinnen.

In'n Verein för Hauhner- un Duwentucht in Pöpping-husen hadde anschlutend an de leßte Generolversammlung, de Schaulmester Büxenstrieker öwer de raziaunellsten Hauhner en Vördrag gehollen un dobi utäingesatt, dat de besten Hauhner de saugenannten Cochinchina-Hauhner wören. „Dieses gilt," sag he, „nicht nur in eierlegender Hinsicht, sondern auch in fleischproduzierender Hinsicht, weshalb ich Ihnen, meine verehrten Anwesenden, die Aufzucht dieses vortrefflichen Huhnes aus Gründen der Prosperität nur empfehlen kann." De Redner hadde dann noch kloar gemalt, dat de Cochinchina-Hauhner Dag för Dag, auk Sundags, Eier läggten. Dobi bläif dat Cochinchina-Hauhnerfläisch, sagg he, bet int hauge Greisenoller wäik un saite.

Düese Rede hadde allen, sowiet se se verstonnen, guot gefallen un de Präses hadde in siene Begeisterung sogar en Haug utgebracht op den Schaulmester un op de Cochinchina-Hauhner. Am mäisten imponäiern de Sake Hahnekamps Jupp; siene Hauhner gefollen iäm nich me; se mochen wuall sone Art Eier-Sünikat gebillet un ne Förderinschränkung beschluatten hewwen, denn se laggden siet 'n par Wiäken wenniger aß me van örndlicken Hauhnern verlangen kann. Dat konn nich me so widder gohn. Hahnekamp verleit met diäm Gedanken de Versammlung, siene fulen Italjähner afteschaffen un met de nigge Hauhnersorte eß en Versaik antestellen.

To Huse raip he also sienen Oellsten, de met Dinte un Fiär ümtegohn wuß, un diktäiern em düesen Breif an den Liäveranten:

„Indem meine Italjähner-Hühner eine Ort Streik vereinbort haben, waß einen starken Rückgang in Eier Producirender Hinsicht bedeutet, so würde ich mihr geschmeichelt fühlen, wenn Sie mich einen Stamm ihrer vorzüchlichen Hühner nebst einen Hahn zu koranten Preise sendeten. Herr Büxenstrieker hat Sie in seinen Vortrag sehr gelobt und Ihre Aufzucht emfohlen, wo mit ich, unter Garantih lebendiger Ankunft, und unter Nachnahme verbleibe

ihr sehr geehrter

Jupp Hahnekamp."

De Breif worde taugemakt, met ne Friemarke versehn un op de Post gedohn. Dann gong Hahnekamp in'n Hauhnerstall un dreihen 'nem halwen Dutzend Italjähner de Nasen noh ächten. Van nu an gafft bi Hahnekamps middags un owends Hauhnerfläisch un Hauhnersuppe un Jupp kühre van nix annerm me as van de fuhlen Italjähner un van de schöinen Cochinchina-Hauhner, de nu mangs indriäppen möggen. Wann de Landbreifdriäger Hinkelbäin am Huowe vörbikom, freig he no, of se noch nich gekommen wör'n. Oewer Hinkelbäin brachte woll eß ne Postkate met Ansicht för Tettken oder Stienken, öwer kenne Hauhner. De leiten lange op sick luern. Unnerdessen wassen de Italjähner op'm Utstiärwe-Etah, denn Hahnekamp holl sick Dag för Dag am Afschlachten — van wiägen dem Eiersünnikat un de schöinen Cochinchina-Hauhner.

Ennes Owends kom de Landbreifdriäger un öwerraiken Hahnekamp en Breif. „De kömmt trügge", sag Hinkelbäin un stopfen wier af. Hahnekamp dreihen dat Kuwär van de äine op de annere Siete un schüddelde den griesen Kopp. „Do kürt se ümmer van de Findigkeit der Post", knurren he vör sick hen, „un nu könnt se nich eß den lumpigen Breif an den Hauhnerliäveranten besuargen. Eß dat Findigkeit? Fleite piepen eß et. Dat segg eck, Jupp Hahnekamp van Pöppinghusen."

Dat Bestellschriewen an den Hauhnerliäveranten waß richtig wier terügge gekommen. De Hären van de Post hadden den Adressaten nich opfinnen können.

Aß am annern Muorgen Büxenstrieker met'n Arm vull Beiker an Hahnekamps Huawe vörbi noh de Schaule woll, reip em Jupp an:

„Hallähr, sid sau guat un kummt eß hieren." De Schaulmester holl in un fraug, wat et gäff.

„O, et eß wegen de Cochinchina-Hauhner."

„Aha, wegen der Cochinchina-Hühner. Nun, lieber Hahnekamp, haben sie's mal versucht?"

„Jo Hallähr, eck hewwet versocht, Hauhner te bestellen, öwer de Breif eß wier trügge kommen."

De Schaulmester läit sick dat Schrieben wiesen, wischen sick met'n Daschendauk öwer den Knieper un betäik sick den Breif. Op de Vördersiete stonn: „An Herrn Koch in — China." Un op de Aechtersiete: „Adressat ohne nähere Ortsangabe nicht aufzufinden."

Et duerde ne gudde Wiele, büs dat de Schaulmester sienen Lachkramp öwerstohn hadde un as he endlich wier tau sick kom, stonn he alläin för de Porte. Hahnekamp waß nich me te seihn; he sat in de Stuowe ächtern Uawen un schannde op den entfamigten Batzenklöpper, de em un de annern Hauhnertüchter mit sienen Cochinchina-Quassel sau angeschmärt hadde. He eß vandage noch de Meinunge, dat 't in China gar kenn Hauhnertüchter nomens Koch giät. Un dorin mag he jo wuall Recht hewwen.

„Das läßt sich nicht so genau im voraus sagen. Die ungeheure Strecke, über die wir unsere Nachforschungen ausdehnen müssen, wird jedoch unter allen Umständen die Aufbietung eines bedeutenden Apparates erfordern. Sie würden also einen Kostenvorschuß von fünfhundert Dollars zu erlegen und außerdem einen Schein zu unterschreiben haben, in welchem Sie sich verpflichten, uns nicht nur alle darüber hinaus entstehenden Kosten zu erstatten, sondern auch für den Fall, daß wir den Verbleib Ihres Gatten ermitteln, eine bestimmte Summe zu zahlen. Und zwar würde diese Summe sofort fällig werden, gleichviel, ob wir den Gesuchten lebend aufgefunden oder den sicheren Nachweis seines Todes erbracht haben."

Das Hoffnungsfünkchen in Magdalenens Seele war schon wieder erloschen.

„Das sind Bedingungen, die ich nicht zu erfüllen vermag," sagte sie traurig. „Ich verfüge nur noch über einen ganz geringfügigen Betrag, der dazu bestimmt war, während der nächsten Wochen meinen und meines Kindes Lebensunterhalt zu bestreiten. Selbst wenn ich ihn opfern wollte, würde das nur einen Bruchteil der von Ihnen verlangten Anzahlung bedeuten. Und das Versprechen, daß ich Tag und Nacht arbeiten werde, um nach und nach die Summe aufzubringen, wird Ihnen ja wahrscheinlich nicht genügen."

Der Chef der Detektiveagentur schien ein paar Sekunden lang nachzudenken; dann sagte er: „Ihr Anerbieten berechtigt mich zu der Frage, durch welche Art von Arbeit Sie so beträchtliche Einkünfte zu erlangen hoffen."

Diesmal durfte Magdalene ihm seine Neugier kaum verübeln, und sie zögerte denn auch nicht, ihm Rede zu stehen.

„Ich habe Ihnen bereits mitgeteilt, daß ich vor meiner Verheiratung Schauspielerin war. Und man sagte mir damals, ich sei nicht ohne Talent. Es gibt, soviel ich weiß, hier ein deutsches Theater, und selbst wenn man dort keine Verwendung für mich haben sollte, hoffe ich, bei einer englischen Gesellschaft Unterkunft zu finden, da ich der Sprache vollständig mächtig bin."

Bedenklich schüttelte der alte Herr den Kopf. „Nehmen Sie mir's nicht übel, aber das sind Illusionen. Ich kenne die Verhältnisse und muß Ihnen leider sagen, daß Sie sich unerfüllbaren Hoffnungen hingeben. An ein lohnendes Engagement bei der augenblicklich hier gastierenden deutschen Truppe ist nicht zu denken, da sie schlechte Geschäfte macht und überdies alle Fächer mehr als ausreichend besetzt sind. Beim englischen Theater aber würden Sie höchstens als Statistin oder für ganz kleine Rollen gegen geringfügige Entschädigung Anstellung finden. So vortrefflich auch Ihre Aussprache ist, dazu, daß Sie große Partien auf einer ersten Bühne spielen könnten, hat sie doch noch immer einen zu ausgeprägt deutschen Anklang."

Es klang so viel aufrichtige Teilnahme aus der Art, wie er zu ihr sprach, daß Magdalene sich überzeugt hielt, er sage ihr nur die volle Wahrheit. In tiefer Entmutigung ließ sie den Kopf sinken.

„Dann weiß ich freilich im Augenblick noch nicht, wie ich es anfangen soll, das Geld aufzutreiben. Können Sie mir denn gar keinen Rat geben, mein Herr?"

„Hm, einen Rat — kaum. Aber ich wäre vielleicht in der Lage, Ihnen einen Vorschlag zu machen, vorausgesetzt, daß Sie nicht etwa grundsätzliche Bedenken dagegen haben, Ihre schauspielerischen Fähigkeiten anders als auf der Bühne zu verwerten."

„Anders als auf der Bühne? Ich verstehe nicht —"

„Sie haben, wie ich bemerkt habe, eine sehr modulationsfähige Stimme und ein so ausdrucksvolles Mienenspiel, wie ich es kaum jemals bei einem weiblichen Wesen wahrgenommen habe. Nach meiner Ueberzeugung würde es Ihnen nicht sonderlich schwerfallen, sich in Sprache und Aussehen so zu verwandeln, daß selbst jemand, der Sie kurz zuvor in Ihrer wahren Gestalt gesehen, Sie nicht wiedererkennt."

„Für eine Schauspielerin wäre das, wie ich denke, keine so besondere Leistung."

„Wenn es sich nur um eine einmalige oder zweimalige Täuschung des in Betracht kommenden Publikums handeln sollte — nein. Aber man würde allerdings mehr von Ihnen verlangen. Um es kurz zu machen: würden Sie sich das Talent zutrauen, ein halbes Dutzendmal oder noch öfter vierteistundenlang mit den nämlichen Personen zu reden, ohne daß diesen auch nur ein Verdacht aufsteigen könnte, Sie schon früher gesehen zu haben?"

„Das käme natürlich ganz auf die Umstände an, unter denen es geschehen soll. Und ich begreife noch immer nicht — —"

„Reden wir denn ganz deutlich miteinander, meine verehrte Mrs. Förster. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich aufrichtigen Anteil an Ihrem Schicksal nehme und Ihnen gern behilflich sein möchte, Gewißheit über den Verbleib Ihres Gatten zu erlangen. Aber ich bin selbst nur ein Angestellter des Herrn Pinkerton und muß deshalb unbedingt an unserem Geschäftsprinzip festhalten, daß Leistung und Gegenleistung einander aufzuwiegen haben. In barem Gelde können Sie uns die Entschädigung, die wir für unsere Nachforschungen beanspruchen würden, nach Ihrer eigenen Erklärung nicht gewähren, und auf Versprechungen darf ich mich nicht einlassen. So wäre ich zu meinem Bedauern genötigt, den Auftrag abzulehnen, falls Sie uns nicht etwa unsere Dienste durch einen gleichwertigen Gegendienst zu bezahlen vermögen. Und zu einem solchen möchte ich Ihnen eben Gelegenheit bieten."

(Fortsetzung folgt.)

---

700 Pilger ertrunken. An den Ufern des Ganges sind 700 brahmanische Pilger, die sich oberhalb Akra gelagert hatten, Opfer einer plötzlich hereinbrechenden Flut geworden. Das Wasser stieg so schnell, daß kein einziger Pilger sich retten konnte. Alle ertranken.

In den Bergen abgestürzt. Bei der Besteigung des Montblanc stürzte der englische Professor Poyson infolge Uebermüdung ab. Der Leichnam wurde von Führern zu Tal getragen.

MAGGI's Bouillon-Würfel



1 Würfel für 1 große Tasse **5 Pfg.**
feinste Bouillon

Jeder Würfel muß auf der Umhüllung den Namen MAGGI und die Schutzmarke Kreuzstern tragen.

Schutzmarke.

Kreuzstern

In nächster Nähe eines großen Eisenwerks (ca. 4500 Arbeiter) ist ein mittelgroßes

Ladenlokal,

in dem z. Zt. ein Kolonialwarengeschäft betrieben wird, das sich jedoch auch für jedes andere Geschäft eignet, sofort oder später zu vermieten.

Anfragen unter **R. A. 6105** an die Geschäftsst. d. Ztg. in Hattingen erbeten.

Wegen vorgerückten Alters bin ich willens, meine [R 134

Schmiedewerkstatt

mit **Hofraum,** zusammen 1 Ar 70 Quadratmeter groß, mit aufstehender Schmiede, auch zu jedem anderen gewerblichen Zweck brauchbar, zu verkaufen

Näh. zu erf. bei Schmiedemeister **John Henkel,** sen. Königssteele Wilhelmstr. 121.

Eleg. moderne Küche

mit Linoleum, besteh. aus großem, schwerem Büfett mit Messingverglasung, großer schwerer Anrichte mit Schränkchen u. Messingvergl., 1 groß. schwer. Tisch, 2 Stühlen,

für nur 168 Mk.

Modernes eleg. Schlafzimmer

bestehend aus großem, schwerem Kleiderschrank mit Crystallverglasung, Waschkommode mit Aufsatz u. Toilette, 2 Nachtkonsolen, 2 Bettstellen,

für nur 238 Mk.

zu verkaufen. 5762

Möbellager
Witten, Körnerstr. 26.
Kein Laden, nur Lager.
Alle Einzelmöbel spottbillig.

---

5 Stück weniggebrauchte

Tafelherde

in Emaille- u. Majolika-Ausführung.

6 Heizöfen

für mittlere u. größere Räume 1 hochfeiner amerikanischer

Dauerbrenner

sowie diverse 6219

Rundöfen

alles in tadellosem Zustande billig zu haben bei

Jul. Ibing, Sprockhövel.

Margarine.

Für den Vertrieb einer nach besonderem Verfahren hergestellten Margarine und Pflanzenbutter werden von bedeutender Firma an allen Plätzen des Industriegebietes sofort fleißige, strebsame

Vertreter

gesucht.

Bestempfohlene jüngere Herren, welche bei Kolonialwarenhändlern gut eingeführt sind u. die durch unermüdlichen Fleiß sich eine Position schaffen möchten, belieben genaueste Offerten unter **Nr. 6164** an die Geschäftst d. Z. in Hattingen einzureichen

---

Modes.

Für sofort ein

Lehrmädchen

gesucht. 6173

Elfriede Hey,
Hattingen, Heggerstr. 66.

Sanella

Der Namenszug des Erfinders Geh. Medizinalrat Prof. Dr Oscar Liebreich in blauer Schrift ist das Kennzeichen jeder Originalpackung der einzig dastehenden Mandelmilch-Pflanzen-Margarine „SANELLA",

welche unter dem Schutze des D.R.-P. Nr. 100 922 allein von uns hergestellt wird

Liebreich



In einschlägigen Geschäften erhältlich.

SANA-Gesellschaft m.b.H., Cleve.

Billige günstige Offerte.



Zusammen **300 Stck.** mit Porto für nur **6.50 Mk.** per Nachn. Garantie: Umtausch od. Rücknahme, daher kein Risiko. Bitte sofort zu bestellen bei:

P. Pokora

Zigarrenfabrik
Neustadt, Westpreussen Nr. 109 A

Sehen Sie, meine Damen!



Gratis und portofrei erhalten Sie gegen Einsendung von 50 Gutscheinen von Reeses Backwunder (Patent-Backpulver), Reeses Puddingpulver, Vanillinzucker, Salicyl 2c. oder 100 Scheinen von Reeses 5 Pfg.-Backpulver

eine elegante Dose Cakes

feinster Qualität. In Ihrem eigenen Interesse liegt es, nur die Marke „echt Reese" in Ihrem Haushalt zu verwenden, weil Sie dadurch um so schneller in den Besitz einer Prämie gelangen. Fordern Sie auch überall gratis unsere beliebten Backwunder-Rezeptbücher.

Reese Gesellschaft, Hameln.

Gratis 1 Dose ff. Cakes für 50 Gutscheine.

Schweine-

Stückenfleisch (Rippen-, Rücken-, Kopfstücke, Schnauzen, Ohren, fleischig. Pfoten), frisch gesalzene garantiert hiesige Ware, 10 Pfd. Colli nur M. 3,60, Kübel mit 25 u. 50 Pfd. Inhalt pr Pfd. 35 Pfg., 9 Pfd. Holstein. Holländ. Käse saftig u. schnittig M. 3.15, 9 Pfd. Ia. Thür. Rotwurst M. 4.95, 9 Pfd. Ia. Landleberwurst „ 5.10, 9 „ „ Blockwurst (Dauerw.) „ 10.20, 9 „ „ ger. Rückenspeck „ 7.90, 9 „ „ ger. Rippenspeck „ 7.90, liefert ab hier Nachnahme 20

Heinr. Krogmann, Norderdorf i. H. 30

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine zeichengeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Technikum Hochbau, Maschinenbau, Zieglerschule, Heizerschule, Elektroschule. Beginn 3. Nov Vorunterr. 5. Okt. Satzung kostenfr. **Lemgo** i. L.

Kopfläuse

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhütet den Zuzug v. Parasiten. Wichtig f. Schulkinder. Flasche 50 Pf. Erhältl. in Drogerien und Apotheken. Wo nicht erhältlich, gegen Eins. v. 50 Pf. direkt v. all. Fabrik Rademacher & Co., Siegburg. Um sich v. minderw. Nachahm. zu schütz., achte man b. Einkauf auf d. u. Nr. 75198 patentamtl. eingetr. W.-Z. „Goldgeist".

---

100 gold-gelbe Handkäse

Mk. 2.95 frk. geg. Nachnahme, 60 gr. Bauernkäse Mk. 3.80 76 Thür. Stangenkäse Mk. 350. versendet **Heinrich Pagel,** Käsefabrik **Harsum i. Ha.** Nr 143 Wiederverk. bitte Preisl. verlg.

PIANOS

u. Flügel in altbewährter Güte, IBACH-PIANOLA-PIANOS d. h. IBACH Pianos mit eingebautem Klavierspielapparat, Pianolas mit Themodist und Metrostyle, sowie Harmoniums, empfiehlt in reicher Auswahl zu bequemen Bedingungen

Rud. Ibach Sohn

Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrik,
gegr. 1794

Barmen,
Neuerweg 38—42.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Einen neuen 6253

Wendepflug

(Mettmanner Modell) für 1—2 Pferde, unter Garantie für guten Gang, hat billig abzugeben

Friedrich Kamplade,
Stiepel.

Gelegenheitskauf.

25 rote Betten

2 schläf. von pa. Daunenköp. je Oberbett Unterbett u. 2 Kissen m. 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt, zus. nur **30 M.** Dasselbe Gebett m. Daunen-Deckbett nur **35 M.** Prima herrsch. Daunenbett nur **40 M. Verpack. fr. Viele Dankschreib.** Katal. grat. Bitter u. Co., Bettenfabrik, Jena 99, Saalstr. 21.

Hämorrhoiden! Magenleiden! Hautausschläge!

Kostenlos teile ich auf Wunsch jedem, welcher an **Magen-, Verdauungs- und Stuhlbeschwerden, Blutstockungen,** sowie an **Hämorrhoiden, Flechten, offene Beine, Entzündungen etc.** leidet, mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, von diesen lästigen Uebeln schnell und dauernd befreit wurden. Hunderte Dank- und Anerkennungsschreiben liegen vor.

Krankenschwester Klara, Wiesbaden, Walkmühlstrasse 26.

Für Rettung von Trunksucht

versend. Anweisung nach 37jährig. approbierter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit, auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung, unt Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressiere **Privat-Ansta Villa Christina** bei **Säckingen** Baden.

Versandhaus

für 6085

halbfertige Roben

in **Wolle, Tüll, Batist, Leinen, Eolienne etc.**
Größte Auswahl. — Billigste Preise.
Muster zu Diensten.

Robenhaus Badrian,
Wesel a. Rhein.

Bitte ausschneiden. Diese Annonce erscheint nur ein Mal.

Gold-Perlen sind so selten, wie der Seifengehalt in so vielen angepriesenen Waschpulvern, die die Aufmerksamkeit der Hausfrauen auf „reizende Geschenkeinlage" zu lenken suchen. Hüten Sie sich also vor solchen Soda-Päckchen und verwenden Sie nur:

Schmutzfresser-Seifen und -Seifenpulver

Machen Sie einen Versuch — und Sie verwerten dauernd:

„Schmutzfresser"

Preisgekrönt. Ges. geschützt.

Alles auf Kredit.

Wagen ohne Firma. **Lieferung franko.**

Brautpaare,
welche

Möbel,

Betten, Herde

gut und billig
kaufen wollen, wenden sich gefälligst an die reelle Firma

D. Sontag

BOCHUM
Rottstrasse 55 und Roonstrassen-Ecke.
Telefon 2547. 6230

Werkstatt-Schreinerei.

Ia. Calcium-Carbid

liefert in allen Körnungen u. Packungen zu den billigsten Preisen

Bochum-Lindener Zündwaren- und Wetterlampen-Fabrik C. Koch, Linden-Ruhr

Fernsprecher Nr. 41 und 36 Amt Hattingen. [1650

Persil



ist das zur Zeit beliebteste überall eingeführte und bestbewährteste

selbsttätige Waschmittel

von unerreichter Wasch- und Bleichkraft. Kein Reiben, kein Bürsten, kein Waschbrett. Garantiert unschädlich für die Wäsche und vollkommen gefahrlos im Gebrauch!

Millionenfach erprobt! Ueberall erhältlich!

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf,** auch der seit 34 Jahren weltbekannten

Henkel's Bleich-Soda.

Zum baldigen Eintritt werden 6109

tüchtige Former für Stahlformguß

gesucht. Es wollen sich nur Leute melden, die Wert auf dauernde Beschäftigung legen und stehen Verheirateten schöne Werkswohnungen zur Verfügung. 6109

Eisen- und Stahlwerk Mark, G. m. b. H.,
Wengern (Ruhr).

Zündz

Kaffee **Tee**

von unerreichter Feinheit des Geschmacks
nur in Originalpackungen mit Firma u. Schutzmarke.

Käuflich in besseren Lebensmittelgeschäften.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden

Errichtet 1831 **Hochbau** Verpflegungs-Anstalt **Tiefbau** Direktor L. Haarmann

Sommerunterricht 2. April. — Reifeprüfung. — Winterunterricht 15. Oktober.
Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Königl. preuß. Schulen gleichgestellt.

Zweites Blatt zu Nr. 41.

Die Universitäts-Feier in Berlin.

Eine für die Wissenschaft bedeutsame Rede des Kaisers bildete den Höhepunkt der Hundertjahrfeier der Berliner Universität, die ein glänzendes Bild gewährte und bei prächtigstem Wetter herrlich verlief. Der Kaiser brachte der Hochschule seine besten Wünsche dar und kündigte die Schaffung von Forschungs-Instituten für solche Gelehrte an, die kein eigentliches Lehramt bekleiden. Der Kaiser übernimmt das Protektorat über diese neu zu bildende Gesellschaft für Forschungs-Institute, für die ihm von privater Seite bereits gegen 10 Millionen zur Verfügung gestellt sind. Der Monarch, der die Anwesenden mit Kommilitonen anredete, schloß mit dem Wunsche, daß an der Universität alle Zeit deutsche Sitte, Liebe zu Kaiser und Reich und die Wahrheit gepflegt werden möge.

Die Flucht König Manuels.

Der Pariser „Temps" bringt eine zusammenhängende Darstellung der bangen Stunden, die König Manuel von Portugal zwischen dem Ausbruch der Revolution und seiner Einschiffung auf der „Amelia" verlebte. Ist gleich einiges davon schon bekannt, so wird es gleichwohl, in seinen Zusammenhang gestellt, nicht unwillkommen sein. König Manuel blieb bis zum Beginn des Bombardements im Palast. Der größte Teil seiner Umgebung floh, und nur eine kleine tapfere Schar hielt bei dem Könige aus. Er wollte auf alle Fälle im Palaste bleiben und sträubte sich auch dann noch, ihn zu verlassen, als die Granaten in den Turm einschlugen. Seine Flucht, meinte er, würde in der denkbar schlechtesten Weise gedeutet werden. Schließlich gab er den dringenden Bitten seiner Freunde und der Minister nach. Er verließ den Palast im Automobil, mit einem freundlichen Lächeln und die Zigarette im Munde. Auf die wiederholten Bitten seiner Freunde, an seine Sicherheit zu denken, erwiderte er: „Ich will gehen, wohin Ihr wollt, mitten in den dichsten Kugelregen; aber ich möchte nicht aus Lissabon gehen." Nachdem er den Palast verlassen, fand König Manuel einen Zufluchtsort in der Nachbarschaft. Er benutzte dann den Umstand, daß die von den Granaten des aufständischen Geschwaders bestrichene Zone von den Patrouillen der Revolutionäre geräumt war, um Lissabon zu verlassen und sich nach Cintra zu begeben, wo sich seine Mutter befand. In der Nähe dieser Ortschaft mußte einer der Adjutanten des Königs das Automobil verlassen und zu der Königin Amelia gehen, um sie von den Ereignissen zu unterrichten, ihr die Versicherung zu geben, daß ihr Sohn gesund und wohlbehalten sei und sie zu bitten, nach dem Klosterpalast Mafra zu kommen. Der König war inzwischen direkt nach Mafra gefahren, wo er zwischen 5 und 7 Uhr morgens eintraf. Während dieser Vorgänge hatte der Herzog von Oporto, nachdem er einen Augenblick versucht hatte, an der Spitze der Gebirgsbatterie den Widerstand gegen die Revolutionäre zu leiten, sich an Bord der königlichen Jacht „Amelia" eingeschifft. Da er über die Absichten des Königs unterrichtet war, ließ er die Jacht den Kurs auf Ericeira richten. Dieses kleine Seebad liegt etwa zehn Kilometer von Mafra entfernt. Um ½8 Uhr fuhr die Königin Amelia mit einem hastig zusammengerafften Gepäck nach Mafra ab. Die Königin Maria Pia, die in einem anderen Schlosse inmitten der Ortschaft Cintra wohnt, konnte erst etwas später benachrichtigt werden. Sie traf eine Stunde nach dem König und der Königin Amelia in Mafra ein. Um 10 Uhr ankerte die Jacht „Amelia" vor Ericeira. Die Mitglieder der königlichen Familie wurden gegen Mittag von der Ankunft der Jacht benachrichtigt. Sie frühstückten im Kloster, wo stets prachtvolle Wohnräume für den König in Bereitschaft stehen, und vollendeten dann ihre Reisevorbereitungen. Es wurde bis ½3 Uhr nachmittags gewartet, ob Nachrichten über eine etwaige Wendung im Gang der Ereignisse eintrafen. Inzwischen hatte sich ein Adjutant des Königs nach der Kriegsschule in der Nähe des Klosters begeben und von dem Kommandanten der Schule, der noch nichts von den revolutionären Ereignissen in Lissabon ahnte, eine berittene Eskorte für den auf einer Reise begriffenen König verlangt. Um ½3 Uhr war man in Mafra über den vollen Erfolg der Revolution unterrichtet, und der Zug machte sich durch den Wald von Fafrada, eines der Lieblingsjagdreviere des verstorbenen Königs Dom Carlos, auf den Weg nach Ericeira, wo man um 3 Uhr eintraf. Dort verabschiedete der König die aus 20 Kavalleristen bestehende Eskorte. Inmitten der Fischer von Ericeira, die noch nichts von den Ereignissen ahnten, begaben sich der König und die beiden Königinnen, begleitet von zwei Ehrendamen und zwei Hofkavalieren, ans Ufer, bestiegen die dort liegenden Barken und erreichten die auf der Reede liegende Jacht „Amelia", die sofort die Anker lichtete. Es war fast 4 Uhr. Inzwischen suchten die Revolutionäre den König in Lissabon selbst. Sie waren überzeugt, daß er die Stadt nicht verlassen, sondern daß er sich in eine der fremden Legationen oder an Bord eines der im Hafen liegenden Schiffe begeben



Zum Klostersturm in Portugal.

Während in den ersten Tagen der portugiesischen Erhebung nennenswerte Ausschreitungen nach den übereinstimmenden Berichten glaubwürdiger Augenzeugen nicht zu verzeichnen waren, hat sich der Haß des Volkes gegen den Klerikalismus in den letzten Tagen zu blutigen Angriffen auf mehrere Jesuitenklöster und deren Insassen gewaltsam Luft gemacht. Zwischen Republikanern und Jesuiten kam es zu regelrechten Gefechten; einige Klöster, hinter deren Mauern die Mönche sich verschanzt hatten, wurden von Soldaten und Volk gestürmt. Vom Kloster d' Estrelle, welches unser heutiges Bild zeigt, wurden auf die Stürmenden Bomben geworfen, was naturgemäß die Wut der Soldateska bis zur Raserei entfachte. Als nach mehrstündigem Kampfe das Kloster erstürmt werden konnte, fand man das Nest leer: die Mönche waren durch einen unterirdischen Gang nach einem anderen Kloster entflohen und setzten dort den Widerstand fort.

Die neue Regierung Portugals hat die Orden gezwungen, sich aufzulösen, eine ganze Anzahl Ordensbrüder sind verhaftet worden, teils weil sie im Besitze von Waffen und ganzer Munitionsarsenale gefunden wurden, teils weil man sie der Rache durch die empörten Volksmassen entziehen wollte. Mehrere Mönche, die über Cadiz entflohen, erzählten, daß während des Klostersturmes auf d' Estralle von der Menge 31 Mönche umgebracht worden seien Auch der Patriarch von Lissabon, der höchste Kirchenfürst Portugals, ist von der wütenden Menge insultiert worden. In dem herrlich gelegenen Schlosse del Penha bei Cintra, welches der päpstliche Muntius in Lissabon gegenwärtig als Wohnsitz inne hat, haben umfangreiche Haussuchungen stattgefunden, obwohl der Muntius sich unter dem Schutze der päpstlichen Flagge stellte.

Das Pariser Muster.

Humoristische Skizze von B. Rittweger.

(Nachdruck verboten.)

„Sei doch nicht so entsetzlich schwerfällig, Alterchen! O Gott, wie mir diese deutsche Pedanterie auf die Nerven fällt, seit —"

„Seit du in Paris warst!" warf der Rechnungsrat spöttisch ein.

„Ganz recht, seit ich in Paris war! Ich werde Löbbeckes bis an mein Lebensende dankbar dafür sein, daß sie mich mitgenommen haben. Paris ist einzig, himmlisch! Und praktisch sind diese Pariser, wahrhaftig. Du mußt ja einsehen, Alterchen, wie vorteilhaft es ist, seine Stadtwohnung, während man selbst reist, an Fremde zu vermieten. In Paris ist das durchaus üblich, und ich sehe wirklich nicht ein, warum wir's nicht ebenso machen sollten. Wir bekämen da einen netten Zuschuß für unseren Aufenthalt in Saßnitz. Da du erst im September Urlaub bekommst, paßt es diesmal ausgezeichnet, denn wenn die ärgste Hitze vorbei ist, suchen bekanntlich die Fremden gern Berlin auf. Wir können für unser nettes Haus eine sehr anständige Miete verlangen. Es ist alles gut möbliert, und der Garten und die ruhige Lage und nur vier Minuten von der Elektrischen! Unter 250 bis 300 Mark tun wir's nicht."

„Wir tun's überhaupt nicht, Emmeline. Wir haben doch auch bisher alljährlich unsere Sommerreise gemacht, ohne fremde Leute in unseren Räumen hausen zu lassen, ein Gedanke, der mir ganz und gar unsympathisch ist."

„Natürlich, dacht' ich mir! Weil es etwas anderes, etwas Neues ist! Nenn' dich nur, bitte, nicht länger eine Stütze der Fortschrittspartei, mein guter Friedrich. Das ist bei dir alles nur Theorie. In Wirklichkeit bist du stockkonservativ!"

„Was? Ich konservativ? Den Vorwurf hat mir noch niemand gemacht. Also, gut, meinetwegen — vermiete unser Haus an irgendwelches hergelaufene Pack. Ich wasche meine Hände, das sag ich dir, Emmeline. Mich mach nachher nicht verantwortlich, ich —"

„Fällt mir gar nicht ein, Alter. Sollst mal sehen, das wird dir auch gefallen, so ohne jede Mühe das schöne Geld einzustreichen! Und für die Minna haben wir dann auch gleich gesorgt; unsere Fremden werden natürlich froh sein, Bedienung im Haus zu haben. Laß mich nur machen. Zunächst ein Inserat in einer Reihe auswärtiger Zeitungen —"

„Erster Profit!"

„Ja, etwas muß man riskieren, Alter. Nur nicht kleinlich in solchen Dingen. Seit ich in Paris war, habe ich eine ganz andere Anschauung von —"

„Ja, ja, ich weiß schon, Emmchen, aber nun ist's Zeit für mich." Der Rat machte sich zum Gang aufs Bureau fertig, in der stillen Hoffnung, seine Gattin würde, wenn er nicht länger widerspräche, die „verrückte Idee" am ersten fallen lassen. Aber was sich Frau Emmeline, deren schon immer beträchtliche Energie durch die Pariser Reise noch bedeutend erhöht war, einmal in den Kopf gesetzt hatte, führte sie auch aus. Sie gab noch an demselben Tag ein Inserat an ein Anzeigenbureau zur Weiterverbreitung auf, und es liefen schon nach kurzer Zeit mehrere Nachfragen ein. Frau Emmeline entschied, man müsse zunächst mit dem Freiherrn von Oettlingen in Wien in Verbindung treten, der das Haus für den ganzen Monat September zu mieten wünschte. Er beabsichtigte, auf der Königlichen Bibliothek Studien zu machen und dabei an einem wissenschaftlichen Werk zu arbeiten. Dazu benötige er eine Wohnung in ruhiger Lage. Seine Frau würde ihn begleiten, und es sei ihnen besonders angenehm, ein Mädchen, das mit der Küche Bescheid wisse, zur Hand zu haben. War der Rechnungsrat anfänglich ganz gegen dieses Vermieten nach Pariser Muster gewesen, so schmunzelte er nun doch, als der Freiherr ohne Feilschen mit einem Preis von 300 Mark einverstanden war. Man hatte es ja nicht gerade nötig als kinderloses, wohlhabendes Ehepaar, aber ganz angenehm war so ein gefundenes Geld schließlich doch.

Am Morgen des Tages, der das Ehepaar nach Saßnitz führen sollte, langte der Freiherr mit seiner Gemahlin an. Sie waren ganz entzückt von der Lage des Hauses sowie von der freundlichen Minna, einem nicht gerade sonderlich klugen, doch in der Arbeit sehr brauchbaren Mädchen.

Rechnungsrats fanden es furchtbar nobel, daß der Freiherr sofort die Hälfte des ausbedungenen Preises erlegte.

„So beruhigt oin ich noch niemals von Hause abgereist," meinte Frau Emmeline, als sie glücklich im Zug saßen, „weiß ich doch unser Heim in guter Obhut! Und nun ist doch auch jemand da, der sich über die schönen Dahlien freut. Frau von Oettlingen war ganz weg von unserem Garten. Und denk' nur, sie will sogar Minna die Wiener Küche beibringen, besonders die Mehlspeisen. Ist das nicht großartig?" Dem Rechnungsrat lief das Wasser im Mund zusammen, er war ein ziemlicher Gourmet, und die Wiener Küche war berühmt. Ueberhaupt, darin mußte er seiner Emmeline recht geben — es war wirklich ein behagliches Gefühl, das Haus nicht ohne Schutz zu lassen. — — —

Der Aufenthalt in Saßnitz ging zu Ende. Der Freiherr hatte vor einigen Tagen geschrieben und gebeten, Rechnungsrats möchten rechtzeitig den genauen Termin ihrer Ankunft melden. Weiter hieß es in dem Brief: „Wir bleiben dann nur noch solange, um unsere Geldangelegenheiten mit Ihnen zu ordnen und Ihnen die Ueberzeugung zu geben, daß sich Ihre Häuslichkeit im besten Zustand befindet. Aber heut schon möchte ich Ihnen, zugleich im Namen meiner Frau, den wärmsten Dank aussprechen dafür, daß Sie uns den Aufenthalt in Ihrem idyllischen Heim gestattet haben. Vielleicht fügt es sich, daß wir Sie und Ihre Frau Gemahlin im nächsten Jahr mal als Gäste auf unserem Schloß in Mähren begrüßen können. Doch darüber können wir noch mündlich sprechen." Wirklich, ein reizender Brief! Frau Emmeline strahlte und sah sich schon im Geist als geehrten Gast auf dem Schloß in Mähren inmitten einer glänzenden Gesellschaft. Wie gut würde es sich machen, wenn sie dann so gelegentlich hinwarf: „Bei meinem Aufenthalt in Paris —". — — — — —

Die Droschke mit dem heimkehrenden Ehepaar hielt gegen Mittag vor der Haustür, aber niemand kam und öffnete. Gewiß war die Minna gerade mit der Zubereitung einer Wiener Mehlspeise beschäftigt! Der Rechnungsrat schellte und schellte — vergebens. Es war ordentlich unheimlich, und er war froh, als seine Frau rief: „Dort steht das Flurfenster offen — vielleicht kann der Kutscher einsteigen." Der war auch sofort bereit, öffnete von innen die Tür und schleppte gegen ein Extra-Trinkgeld die Koffer ins Haus.

Die Heimgekehrten standen im Flur und sahen sich betroffen an. Kein Laut hörbar, kein Feuer in der Küche — nichts deutete auf Leben im Haus hin. Und im Eßzimmer — Himmel, welch ein Anblick! Alle Kasten des Büffetts herausgezogen und sämtliches Silber ausgeräumt! Das schöne, schwere Silber, das noch von den Großeltern der Rätin stammte. Alles fort! Kein Zweifel, Einbrecher hatten hier gehaust, und schreckliche Entdeckungen standen noch bevor.

„Um Gotteswillen, Friedrich, was werden wir finden, Unsere Mieter ermordet — o, mich schaudert." Zitternd verhüllte Frau Emmeline ihr Haupt. Der Rechnungsrat aber riß mutig die Tür zum Schlafzimmer auf. Doch da war alles in schönster Ordnung, das heißt, es sah so aus, wie es auszusehen pflegt, wenn zwei Menschen ihre Betten verlassen und Toilette gemacht haben. Gott sei Dank, ermordet war hier niemand! Nun hinauf in die Mansarde, um nach Minna zu sehen. Ihre Zimmertür war unverschlossen, und das Mädchen lag in festem Schlaf im Bett. Sie war nur schwer zu ermuntern und blickte verwirrt um sich, als sie ihre Herrschaft erkannte.

„Ja, Minna, was in aller Welt ist hier vorgegangen? Wir sind bestohlen, der Freiherr und seine Frau sind verschwunden, und Sie schlafen am hellen Mittag!"

Das Mädchen griff sich an die Stirn und stammelte: „Ach, Gott, ich muß mir nur erst mal besinnen. Der Herr von Oettlingen hat mich gestern abend ein Glas Wein eingeschenkt. Zum Abschied, wie er sagte, und das hab' ich getrunken, und dann bin ich furchtbar schläfrig geworden und bin zu Bett gegangen, und weiter weiß ich nichts nich."

Daß die Minna die volle Wahrheit sagte, war nicht zu bezweifeln, und nun begriffen Rechnungsrats, daß sie ein Schwindlerpaar bei sich aufgenommen hatten. Minna berichtete, sie habe sämtliche Lebensmittel auf Rechnung und zwar auf den Namen ihrer Herrschaft nehmen müssen, der Einfachheit wegen. Das war eine angenehme Heimkehr! Die Ueberraschungen waren aber noch nicht zu Ende. Als der Rechnungsrat in sein Zimmer trat, sah er auf den ersten Blick, daß der Kasten mit seiner kostbaren Münzsammlung ebenfalls verschwunden war. Er hatte dem Freiherrn die Sammlung voll Stolz noch vor der Abreise gezeigt, und der hatte sich als begeisterten Numismatiker zu erkennen gegeben. — — —

Obwohl der Rechnungsrat sofort Anzeige erstattete, blieben alle Nachforschungen vergebens. Das Schwindlerpaar hatte ja genügend Zeit zur Vorbereitung gehabt. Das Silber und die Münzen kamen nicht wieder zum Vorschein, und die Rechnungen bei den Lieferanten mußten bezahlt werden, das half alles nichts.

Rechnungsrats haben niemals wieder nach Pariser Muster an Fremde vermietet, und Frau Emmeline hat sich vollständig abgewöhnt, ein Gespräch mit den Worten zu beginnen: „Seit ich in Paris war."

Die Budapester Polizei hatte gegen eine dortige Apotheke eine Untersuchung eingeleitet, weil zwei Personen nach dem Genuß eines dort gekauften Medizinalweins gestorben sind. Die Untersuchung ergab das Vorhandensein von mehreren hundert Flaschen solchen Weines, der größere Mengen Strychnin enthielt.

habe. Sie versuchten auch, auf den brasilianischen Kreuzer „Sao Paulo“ zu steigen, um den König dort zu suchen; aber der Kommandant des Schiffes verweigerte ihnen den Zutritt. Diese Weigerung bestärkt sie noch in ihrer Ueberzeugung. Die Flucht war so unauffällig organisiert u. so rasch beschlossen, daß die Mitglieder erst später davon erfuhren. Sie mußten sich in dem Communique begnügen, zu sagen, daß der König flüchtig sei, während Manuel II. bereits seit 24 Stunden auf See schwamm. Mittwoch abend telegraphierte Teofilo Braga noch an das portugiesische Konsulat in Liverpool, daß alle Maßregeln ergriffen seien, um Leben und Sicherheit des Königs und der königlichen Familie zu verbürgen. Zur selben Stunde näherte sich die „Amelia“ dem Kap St. Vincent.

Auf dem Grabe des Geliebten.

Der vor einigen Tagen auf so tragische Weise in Chartres verunglückte jugendliche Aviatiker Poillot hatte in Montmartre ein Verhältnis mit einer kleinen Tänzerin namens Gabriele Prévôt angeknüpft. Die jungen Leute liebten sich zärtlich. Auf die Kunde von dem schrecklichen Tode ihres Liebhabers war Gabriele von wahnsinnigem Schmerze erfaßt worden; sie eilte nach Chartres, um Poillot noch einmal vor seiner Beerdigung in die furchtbar entstellten Züge blicken zu können. Dann wurde sie ohnmächtig von Freunden nach Paris zurückgeführt. Die Tage, die seitdem verrannen, waren für die Nachbarn des jungen Mädchens schrecklich, da sie stundenlang in wilden Wehrufen ihrem Schmerze Luft machte. Schließlich kaufte sie einen Kranz von Rosen, legte ihn auf den Sarg des nach Paris übergeführten Geliebten und wartete vor der Tür, um unter der Menge versteckt dem Trauerzuge nach dem Friedhofe zu folgen. Dann kehrte sie in ihre Wohnung zurück und schloß sich ein. Am andern Tage stürzte sie aus ihrem Hause. Alle, die ihr begegneten, waren über ihr verstörtes Aussehen erschreckt. Sie lief über die äußeren Boulevards nach dem Friedhofe Montmartre, auf dem Poillot zum letzten Schlafe gebettet ist. Am Grabe kniete sie nieder, versteckte das Haupt in die schon welkenden Rosen ihres Kranzes, zog einen Revolver aus der Tasche und schoß sich ins Herz. Die Friedhofswächter fanden sie einige Augenblicke darauf tot mit dem Haupte in den Rosen auf dem Grabe.

Allerlei.

Ein durchtriebener Taschendieb ist der 17 Jahre alte Friedrich Thiedrich aus Köln, der sich vor dem Jugendgerichtshof zu verantworten hatte. Er stahl in Köln, Düsseldorf und Berlin, namentlich in Warenhäusern, Damen und Herren Portemonnaies, Schmucksachen, Uhren usw. Einer Amerikanerin entwendete er ein Portemonnaie, in dem sich ein Gepäckschein befand, worauf er das Gepäck erhob, worin sich für 8—900 Mark Wertsachen befanden. Uhren, Broschen mit Edelsteinen, durch deren Verkauf er ermittelt zu werden glaubte, will er in den Rhein geworfen haben. Der Bursche erhielt ein Jahr Gefängnis.

Ein Straßenbahnwagen in Sirup stecken geblieben. In Berlin fiel kürzlich von einem Rollwagen eine mit Sirup gefüllte Tonne herab und der Inhalt ergoß sich über die Straße. Ein vorbeifahrender Straßenbahnwagen konnte, da sich die zähe Masse in den Rädern festsetzte und die Schienen schlüpfrig machte, nicht weiter und mußte geschoben werden. Erst nach 20 Minuten konnte der Wagen, als er aus der schlüpfrigen Masse heraus war, seine Fahrt fortsetzen. Verschiedene Passanten, besonders Damen, blieben in dem Sirup — wie die Fliegen auf dem Leim — kleben, einige glitten auch aus und stürzten hin und konnten erst durch die Hilfe anderer Personen wieder aus der sie festhaltenden Masse befreit werden.

Ein Polizeihund in Königswusterhausen bei Berlin hat sich wieder einmal glänzend bewährt. Auf einer Dampfziegelei im Kreise Niederbarnim wurde in der Nacht der Maschinenschuppen erbrochen und dortselbst ein Treibriemen im Werte von 800 Mark gestohlen. Da der Täter viele Fußspuren am Tatorte zurückgelassen hatte, requirierte der Besitzer einen Polizeihund, der auf dem viel belaufenen Sandweg die Spur aufnahm und in einer Arbeiterkaserne das Bett eines Arbeiters J. verbellte. An den übrigen Betten ging der Hund ruhig vorüber. Wieder zur Ziegelei zurückgekehrt, nahm der Hund nochmals eine weitere Spur auf und verfolgte sie bis zu einer Heumiete, in der man den gestohlenen Treibriemen vorfand. Der Arbeiter war nunmehr des Einbruchdiebstahls überführt und gestand die Tat.

Brandunglück. Bei einem in Herrenbreitungen bei Berlin im Gemeindehause ausgebrochenen Brande kam die Frau eines Schuhmachermeisters in den Flammen um. Ihr erwachsener Sohn sprang aus dem dritten Stockwerk hinab und erlitt tödliche Verletzungen.

Unglücksfall mit tödlichem Ausgange. In dem benachbarten Obstfeld bei Altena ereignete sich ein tauriger Unglücksfall. Das Haus des Bäckermeisters Sassenscheid, an dem die elektrische Leitung vorbeiführt, wird verputzt. Ein verheirateter Arbeiter, Vater von einem Kinde, kam der Leitung zu nahe und wurde von dem elektrischen Strom sofort getötet. Sein Bruder stand in der Nähe und mußte Zeuge des beklagenswerten Unfalls sein.

Lebendig verbrannt. In Abwesenheit der Eltern fingen die Kleider des 10jährigen Töchterchens der Familie Landwirt Weber zu Endorferhütte, welches zur Versorgung des Hauses allein in diesem zurückgeblieben war, auf bis jetzt unaufgeklärter Weise Feuer. Als Hilfe kam, war es bereits zu spät. Ueber und über mit Brandwunden bedeckt, starb das arme Wesen in kurzer Zeit.

Explosion. In Urnesch hatte ein junger Bursche bei Wasserleitungsarbeiten Dynamit entwendet. Als er zu Hause seinem Bruder am offenen Herdfeuer seinen Raub zeigen wollte, erfolgte eine furchtbare Explosion. Beide Brüder wurden getötet.

Ein tragisches Geschick ereilte den Eisenbahn-Hülfsheizer Otto Ladewig in Stendal. Als er auf einem Güterzuge auf der Station einfuhr, lehnte er sich aus der Lokomotive heraus, um nach der Weiche zu sehen In diesem Augenblick schlug er mit dem Kopf gegen einen Wasserkran, stürzte von der Maschine hinab auf den Bahnkörper und blieb mit gebrochenem Genick liegen Nach wenigen Minuten trat der Tod ein. Eine Frau und zwei Kinder betrauern den Verlust ihres Ernährers.

Giftmischer verhaftet. In Alkmar wurde ein Mann verhaftet, der dringend verdächtig war, dem dortigen Marktmeister die vergiftete Torte in einem Postpaket zugeschickt zu haben, wovon zwei Frauen aßen und starben. Der Verhaftete, ein entlassener Stadtbote und Versteigerer, gestand sein Verbrechen ein. Er hatte den Marktmeister, in der Hoffnung, sein Nachfolger zu werden, beiseite schaffen wollen.

Traurige Verhältnisse. Der Postkartenverkäufer eines Bierrestaurants in München versuchte sich und seine drei Kinder durch Salzsäure zu vergiften, weil seine Miete um 50 Mark monatlich gesteigert worden war. Während der Mann starb, konnten die Kinder gerettet werden.

Das Bier auf dem Münchener Oktoberfest. Nach fachmännischer Schätzung wurden in den zwei Festwochen zur Jahrhundertfeier des Münchener Oktoberfestes 12 000 Hektoliter Bier getrunken. Das sind 1 200 000 Maß à 45 Pfg. gleich 530 000 Mk. Also über ½ Million ist in vierzehn Tagen auf diesem Volksfest vertrunken worden! Was dazu verzehrt wurde an Würstchen, Schinken, Nudeln, Fisch und Geflügel, geht ins Unermeßliche.

Tötlicher Unfall. Der Jäger Egger aus Zirl wurde auf dem Zeinlkopf tot aufgefunden. Er war abgestürzt und beim Absturz hatte sich sein Gewehr entladen und ihn getötet.

Ausstand. In Chalet, Dep. Seine et Loire, wo 12 000 Weber im Ausstand sind, kam es zwischen Gendarmerie und Streikenden zu Zusammenstößen, wobei es auf beiden Seiten zahlreiche Verwundete gab.

Im Irrsinn. Ein 40 Jahre alter Mann, namens Moncada Fracois in Rom, der plötzlich in Irrsinn verfiel, verschanzte sich mit 3 Gewehren und einem Revolver in seinem Hause und trotzte allen Versuchen der Polizeibeamten und Aerzte, ihn festzunehmen. Als die Feuerwehr begann, das Haus unter Wasser zu setzen, trat er auf den Balkon und schoß. Er tötete eine Frau und verwundete zwei andere Personen. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, ihn festzunehmen.

Der Fortschritt der Presse in Deutsch-Ostafrika war in den letzten Jahren ein großer. Neben den deutschen Zeitungen in der Kolonie bestehen jetzt dort 7 Eingeborenen-Zeitungen, sechs die von Missionen, eine die von der Regierung herausgegeben wird. Die Zeitungen erscheinen alle vier bis sechs Wochen und werden von den lesekundigen Negern gern gelesen.

Gelyncht. Zu Andalusia in Alabama hat ein 400 Mann starker Pöbelhaufen den Neger Ruschwinter, dem ein Angriff auf eine weiße Frau zur Last gelegt wurde, aus dem Gefängnis gerissen und auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Ein heftiger Kampf, der an die Schilderungen in den Indianerromanen erinnert, fand im Staate Wisconsin zwischen einem deutschen Ansiedler Dietz und ungefähr 100 Polizisten statt. Dietz hatte sich ein Haus erbaut und mit einem Garten umgeben, ohne jedoch das Land vorher erworben zu haben. Eine große Holzfirma kaufte nun einen großen Distrikt und forderte Dietz auf, sein Land zu verlassen. Dieser versah jedoch seinen Garten mit einer Pallisade und setzte sich mit seiner Frau, seinem Sohn und seiner neunjährigen Tochter zur Wehr. Drei Tage lang hielten sie der Uebermacht von 100 Polizisten stand. Dann begann eine regelrechte Belagerung. Frau Dietz schoß so gut wie irgendein Mann. Von den Polizisten waren acht schwer verwundet und einer getötet worden. Endlich, als Dietz in den Arm und sein Sohn in das Bein geschossen worden waren, kroch seine Tochter mit der Parlamentärflagge unter der Pallisade hervor. Hierauf wurde die Familie in das Gefängnis eingeliefert.

Falscher Alarm.*)

Von Ernst Adam.

Die brennende Sonne des August hatte über den Steinen der Stadt gestanden, den ganzen Tag, und hatte sie stark erhitzt. Nun stand sie tief schon auf ihrer Bahn, und die Steine suchten von der Glut, die sie in sich geschluckt hatten, zurückzugeben an die Luft. Diese, selbst noch schwül von der Hitze, der Sommerstunden, flüsterte nicht mit den Mauern der Häuser, sondern lag still und abweisend auf der Lauer, ruhig, lautlos, reglos, daß die Menschen seufzten, die sie atmen mußten. So schien alles gelähmt und müde, schwer müde.

Vor der Stadt lag die Zeche, und nahe bei dem Zechenhofe war eine Arbeiterkolonie. In Reihen standen die Häuser wie kurze, kleine Soldaten, die beim Versuche, auszuschwärmen, dem Schlummer der Hitze in die Arme gefallen waren. Hinter den Häusern lagen Gärten, klein aber wohl gepflegt, und die Fenster der Häuser waren weit auf nach ihnen hin.

An einem dieser Fenster saß ein Mädchen. Sein Gesicht war weiß, seine Züge rein, seltsam rein, und seine Haare bleich, nicht blond, bleich wie oft gewaschen in beizenden Laugen und scharf abgenutzt. Und seine Augen waren groß und klar und sehr hell, hell, als wären es die Augen einer leiblichen Seele, die durch das Aeußere des Körpers schaute.

Wenn man ein guter Mensch war und sah diese Augen, so mußte man sie lieben. Sie blickten so zagend unsicher, so angstvoll klagend und fragend, daß das Mitleid zu ihnen flog, seine Hand auf ihre Furcht zu legen mit stillem, helfendem Trost. Und sie waren so schön, so reizvoll schön, daß die Liebe bei ihnen auszuruhen wünschte von ihren Zügen, die Furcht heilend und die Freude holend.

Anna Breil war glücklich, denn sie liebte, und Anna Breil hatte Furcht vor ihrem großen Glück, denn sie wurde wiedergeliebt, und ihr schien, es wäre unmöglich, daß solche Wonne lange andauern könnte. Darum saß sie am offenen Fenster und schaute mit glänzenden Augen nach der scheidenden Sonne, sie bittend in tiefer Seele, doch zu verweilen.

Die Nadel hielt die Fleißige noch in der Hand, aber das Zeug lag still vor ihr auf der Maschine, ihr Rücken war gekrümmt, vom vielen Sitzen bei der Arbeit. Er schien ohne alle Kraft und wie überlastet.

Anna Breil schaute nach der Sonne, deren unterer Rand bereits niedergetaucht war in den Dunst der Ferne. Sie hielt den schwachen Atem an: — Jetzt war sie fort. — Ein tiefes, dunkles Rot schien den Dunst der Ferne zu durchtränken.

Warum blutet die Erde, wenn die Sonne untergeht? — Anna Breil fragte es sich. Sie liebte, dennoch wurde ihr alles Rot zu Schmerz.

Jetzt geht sie hinunter zu ihm, zu ihm, der dort tief in der Erde liegt vor den schwarzen Steinen. Ach, wenn sie es doch könnte und ihn grüßen von mir, wenn sie doch einen ihrer roten Strahlen zu ihm hinabschicken könnte durch die dicken Felsen in die feuchte, schwarze Kluft der Tiefe! —

Wie sie so saß, war es, als fräße die lauernde, zehrende Luft des Sommerabends sich in ihren Kopf und wirbelte dort ihr Denken zu wahnsinnigster Angst. Ihr war, als wäre draußen alles tot. Im Hause rührte sich nichts, draußen nicht, keinen Menschen sah sie, und die Geräusche von der Zeche waren ihr so alltäglich, daß sie sie nicht hörte.

Die Welt ist tot, sie selbst ist tot, die grundlose Angst näßt ihre Stirn. Starr, bewegungslos sitzt sie, und sie sieht ihn in einem langen unterirdischen Stollen, der von Flammen angefüllt ist. Als wenn all die Glut des Abendhimmels in diesen unheimlichen Gang eingesperrt worden wäre und wütend und mit tosendem Grimme darin umherführe.

Schlagende Wetter! —

Sie will rufen, aber sie kann nicht. Sie sieht rote Glut, und sie ist selbst in dem Todesstollen. Sie reicht dem Verunglückten die Hand, und das Feuer will ihr wehren. —

Da plötzlich hört sie auf der Straße einen Ruf, dann noch einen. — Was denn? — Sie kommt zu sich, es sind nicht die Schreie der Verunglückten, die ihr ahnender Geist im Stollen sieht mit dem Tode ringen. Draußen ruft man. — Was wollen sie denn?

Da springt sie auf. Noch bleicher ist ihr weißes Gesicht geworden. Sie schaut auf die Tür, als erwarte sie dadurch das Schrecklichste.

Die Tür geht auf. Ihr Bruder ist's. Sie sehen sich an, bleich, er starknochig, der Bergmann, und sie fein, zart, die Bergmannstochter.

Er versteht ihre stumme Frage: Wo? und sie seine stumme Antwort: Auf der dritten Sohle.

Auf der dritten Sohle! — Da war er, und er war tot, sie hat ihn gesehen. —

Ihr Gesicht verzerrt sich. Sie hat ihn gesehen, und sie sieht ihn noch.

Der Bruder springt auf sie zu. Er will sie halten; er glaubt, sie fiele. Und sie bleibt starr, ihre Züge verzerrt, ihr Blick voll Entsetzen.

Er weiß nicht, daß sie ihn sah, den andern, dort unten, inmitten der Flammen, der fliegenden Steine, des stickenden Qualmes, — den Kopf zerrissen, mit blutiger Brust, zerschmetterten Gliedern.

Nun schreit sie auf, in einer wilden, unmenschlichen Verzweiflung. Das Entsetzen hat ihr das arme, schwache Herz abgegriffen. Es schlägt nicht mehr. —

Der Bruder hält die schlanke Gestalt im Arme. Und im Gedächtnis hat er die hohe, königliche Haltung, in der sie vor ihm gestanden hat in der Minute ihres Todes, sie, die sonst so nachgiebig und mild und lieb war.

Wie er sie aber noch hält, geht wieder die Tür auf. Ein hageres, scharfes Gesicht mit energischen Zügen wird sichtbar. Zwei große Augen senden angstvoll forschende Blicke ins Zimmer. Und wie der Geliebte die tote Braut vom Bruder erhält, läßt er sie zu Boden gleiten und wirft sich über sie in wilder, lautloser Trauer. Er umfaßt sie, und seine Lippen mühen sich, der Toten Lieder zu zeigen, Liebe mitzugeben auf die weite Reise.

Endlich läßt er sich von dem Bruder aufheben. Sie legen zusammen die Tote aufs Bett. Sie stehen davor und wissen nichts zu tun. Aber keiner weint, keiner schluchzt, sie sind so hart, so hart umpanzert vom nüchternen Alltag.

Der Sommerabend senkt sich tiefer, und die Erde atmet schwer unter seiner dunklen Schwüle. Leise nur, kaum webt das Leben draußen in der Natur. Die hellen, metallischen Signalschläge des Bergwerks dringen lauter, trotziger durch die Nacht und sind wie der Pulsschlag eines herzlosen Giganten, der mit dämonischem Gleichmut auf seine Opfer schaut.

*) Wir geben diese Erzählung aus dem soeben erschienenen Novellenbande Arbeit und Leben, Bilder und Geschichten aus dem Ruhrkohlenbezirk von Ernst Adam, wieder. (Verlag von Fredebeul u. Koenen in Essen. In hochf. Originalband 3 Mk.) Dieser Band enthält 15 packende Erzählungen, in denen das Leben und Treiben im Ruhrgebiet in lebhaften Farben geschildert wird.

Familien-Freund

Der Greis erhob sich sofort und entfernte sich, auf den Arm des Sohnes gestützt, mit schwankenden Schritten

Der Greis erhob sich sofort und entfernte sich, auf den Arm des Sohnes gestützt, mit schwankenden Schritten.

„Sie scheinen zu den Kurgästen zu gehören," dachte Isabella, und der Gedanke, ihnen wieder zu begegnen, erweckte, sie selbst fast unbewußt, ein freudiges Gefühl in ihrem Herzen.

Am nächsten Morgen traf sie die beiden Herren bei der Quelle, und dieser Begegnung folgten noch viele andere.

Wer schildert das Erwachen der ersten Liebe im Menschenherzen?

Isabella und der junge Fremde hatten kaum einige Worte miteinander gewechselt; ihre Bekanntschaft beschränkte sich auf nur wenige Tage, aber beide fühlten sich beglückt, wenn sie einander nur aus der Ferne sahen. Die zunehmende Schwäche des blinden Greises, den der treue Sohn alltäglich zur Heilquelle geleitete, bot Isabella hier und da Anlaß zu einer kurzen, teilnehmenden Frage; und nur das tiefe Mitgefühl, welches sie für den Bedauernswerten empfand, überwog die Skrupel jungfräulicher Zurückhaltung.

Zahllose kleine Aufmerksamkeiten, die ihr liebevolles Herz ihr eingab, erwies sie dem Blinden und dessen scharfes Ohr erkannte bald unter Hunderten den leichten Tritt, die sanfte Stimme des jungen Mädchens. Doch der Verfall seiner Kräfte wurde zusehends größer, und eines Morgens vermißte Isabella ihre beiden Freunde an der Quelle.

Auch an den darauffolgenden Tagen blieben sie aus, und des jungen Mädchens Besorgnis und Unruhe wuchsen mit jeder Stunde. Als willkommene Zerstreuung begrüßte sie die Aufforderung zu einem größeren Spaziergang. In der Nähe des Friedhofes begegnete die Badegesellschaft einer Anzahl Leidtragender, die von einer Beerdigung zurückkehrten. Nur eine einzige männliche Gestalt lehnte noch mit verschränkten Armen über dem frischaufgeworfenen Hügel.

Konnte es möglich sein? — Ja, es war der junge Fremde, und Isabella begriff sofort die traurige Szene. Ihr Herz pochte stürmisch; wie gern wäre sie zu ihm geeilt, um ihn ihrer Teilnahme zu versichern, ihn zu trösten in seinem Schmerz. Doch sie kämpfte gewaltsam ihre Erregung nieder und folgte den andern, welche lachend und plaudernd ihrem Ziel zustrebten. Als die Gesellschaft endlich an die Rückkehr dachte, war der Mond bereits aufgegangen und überflutete in seinem Silberlicht die herrliche Gegend.

Isabellas sensitive Natur erlag dem Einfluß dieser Stunde und, fast unfähig weiterzugehen, lehnte sie sich schwer auf den Arm ihrer Freundin, welche, großer Ermüdung wegen, hinter den anderen etwas zurückgeblieben war. Wieder wanderte ihr Auge nach der Ruhestätte der Toten; der einsame Trauernde hatte das Grab verlassen und schritt schwankenden Schrittes der Stelle zu, wo ihre Wege sich kreuzten.

(Schluß folgt.)



Perücken aus Glas. Auf dem Haarmarkt ist im Laufe der letzten Jahre ein außerordentlicher Mangel an Material eingetreten. Die Käufer von Frauenhaar, die früher in verschiedenen Ländern bei Frauen und Mädchen auf dem Lande reichliche Angebote fanden, stehen jetzt einer wachsenden Abneigung gegenüber, den prächtigen Hauptschmuck für verhältnismäßig geringe Summen zu veräußern, und so kann der Bedarf an Haaren, der durch die Verwendung von künstlichen Locken und Haareinlagen gerade in letzter Zeit sehr gesteigert ist, kaum noch gedeckt werden. Der Preis für natürliches Haar ist auf das Dreifache gestiegen, und man hat sich daher genötigt gesehen, für wohlfeilere Perücken nach allen möglichen Ersatzmitteln zu suchen. Man hat u. a. Flachs und Pferdehaar so zu bearbeiten versucht, daß sie den menschlichen Haaren ähnlich werden; aber die Ergebnisse waren recht mangelhaft. Jetzt hat man eine Reihe von erfolgreichen Experimenten gemacht, gesponnenes Glas zur Herstellung von Perücken zu verwenden. Die Perücken, die aus solchem Glas gefertigt wurden, sollen wundervoll leicht und schön, dabei von weicher Struktur wie natürliches Haar sein.



Der tanzende Lordmayor. Die kleine Stadt Helston in Cornwall war unlängst der Schauplatz einer seltsamen Szene. Kein Geringerer als der würdige Lordmayor von London erschien am Mittag in den Straßen des Städtchens und tanzte mit einigen Damen einen lustigen Reigen. Helston ist nämlich der Geburtsort des Londoner Stadtoberhauptes, und der Straßentanz, der dort alljährlich stattfindet, beruht auf einer alten Tradition. In alten Zeiten soll einmal ein furchtbarer feuerspeiender Drache über Helston hingeflogen sein. Entsetzt bereiteten sich alle Bewohner auf den Tod vor. Aber der schlimme Drache fiel einige Meilen von der Stadt in den See. Jubelnd eilten die guten Helstoner aus ihren Schlupfwinkeln und tanzten durch alle Straßen. Seitdem pflegte man am Jahrestage dieser Rettung die Straßen mit Girlanden zu schmücken und auf dem Pflaster zu tanzen nach Herzenslust; bis zum heutigen Tage hat sich die originelle Sitte erhalten und der Londoner Lordmayor, der gerade in seiner Vaterstadt weilte, huldigte ihr mit einigen besonders schneidigen Walzertakten, in denen er sich gewiß für die vielen steifen Förmlichkeiten seiner Londoner Amtspflichten bestens schadlos hielt.

Humor.

Bagatelle. Erster Schauspieler: „Hör mal, alter Freund, du könntest mir fünf Mark leihen!"

Zweiter Schauspieler: „Das könnte ich schon, wenn ich einige Gewißheit hätte, das Geld je zurückzubekommen; aber —

Erster Schauspieler: „Aber, ich bitte dich, das ist doch eine Bagatelle. Nächste Woche habe ich in einem Stück zu spielen, wo ich im ersten Akt hunderttausend Mark stehle!"

*

Der Unterschied. „Kann mir eines von euch sagen, Kinder," fragte die Lehrerin, „was der Unterschied zwischen: „der See" und „die See" ist?"

„Ja, Fräulein," erwiderte der kleine Erich, der es offenbar aus Erfahrung wußte, „der See schmeckt besser, wenn man hineinfällt, als die See."

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Die beiden Deserteure.

Roman aus dem Seeleben.

Von Heinz E'Monts.

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Was kümmerte sich das Wasser um der Menschen Leid? Es kam gezogen, bald wild brausend, bald munter plätschernd, und ebenso enteilte es wieder und hatte kein Herz.

Aber fühlen konnte es; kühlen.

Und nach Kühlung rief es in Antjen, die auf der Treppe stand und hineinstarrte in die schimmernde Flut. Nach Kühlung, nach Wasser, die Qual zu löschen, die in ihrem Innern brannte.

War die denn überhaupt zu löschen? Würde die Scham nicht weiterbrennen? Immer und immer? Würde jedes Schmähwort, jeder höhnende Blick sie nicht von neuem anfachen zu flammender Lohe?

Und plötzlich flog das Mädchen die Treppe hinab und eilte geradeswegs in den Priel hinein.

Dessen Wasser sprangen im ersten Augenblick entsetzt zur Seite; dann aber geriet das ganze Becken in Aufruhr. Kreis auf Kreis lief rasch nach dem Ufer, netzte die schlafenden Blumen und Gräser und erzählte die schreckliche Mär. Und der goldene Löwenzahn und der butterfarbene Hahnenfuß lispelten sie sich zu, die ragenden Ulmen trugen sie mit Windeseile weiter und im Nu wußte es das ganze Dorf: Antjen Schürmer ist in den Priel gesprungen.

Was liefen da alle nach dem Wasser.

Dort stand schon ein dichter Knäuel von Menschen und mitten darin lag Antjen Schürmer, bleich und blaß, und die Blumen und Gräser küßten verstohlen ihr gelöstes, flammendes Haar. Alles schrie und sprach durcheinander und Willem Jens erzählte immer wieder, wie sie direkt ins Wasser hineingelaufen und er gleich nachgesprungen sei. Karl Flöter aber, der Barbier, konstatierte, daß sie noch lebe und daß man sie gleich nach Hause bringen müsse.

Da faßten Jan Thun, der Wirt der „Meereswoge", und Karel Vollmer, ein Vetter von Antjen, das Mädchen unter und trugen es nach dem Haus.

Der Polizeidiener hatte alle Mühe, die Schuljungen davon abzuhalten, daß sie nicht mit in die Stube drangen. Die Dörfler steckten die Köpfe zusammen und ergingen sich in allerlei Mutmaßungen.

Die Blumen aber und Gräser schüttelten ihre zarten Köpfchen und wunderten sich, wie ein blühendes Menschenkind sich dem grimmen Tod freiwillig in die Arme werfen könne, mitten im lachenden Lenz. Der fahle Schnitter käme doch ganz von selbst, noch ehe die Herbstnebel wallten und die Spätjahrsstürme brausten.

Und es war noch lange ein geheimnisvolles Flüstern und Wispern hinab und hinauf den Deich.

— — — — — — — — — — — —

Um dieselbe Zeit setzten Waßmann und einer namens Neu zum ersten Male den Fuß an Bord der Segeljacht „Blitz".

Er war in letzter Minute von dem Kommando nach Ostasien entbunden worden.

Wie strahlten Stolz und Genugtuung aus den vom jungen Maienlicht bereits leicht geröteten Gesichtern der beiden.

Das war einmal eine Anerkennung ihrer seemännischen Tüchtigkeit.

Mit nur noch einem älteren Obermaaten bildeten sie die stehende Besatzung des kleinen Schiffchens. Die übrigen Leute wurden je nach Bedarf auf einige Tage kommandiert. Und daß man gerade sie unter den Hunderten von Anwärtern auf den Posten als die geeignetsten herausgesucht hatte, das tat wohl.

So weit her war's mit dem „Blitz" ja nun allerdings nicht. Bis der seinem Namen Ehre machte, mußte der Wind schon blasen mit vollen Backen. Dann mochte er ja wohl segeln, wie eine Möwe.

Er war eben schon ein bißchen alt, der gute „Blitz", und damals, als er auf der Helling stand, stak die deutsche Schiffsbaukunst noch in den Windeln.

Aber Kopfschmerzen machten sich darum weder Waßmann noch Neu.

Die Hauptsache war, man hatte endlich mal wieder ein Deck unter den Füßen.

Und wie köstlich es nach Teer roch, nach neuem Tauwerk und Segellinnen. Ha, das war eine Lust!

Jenseits der um das Werftbassin herumführenden Straße lag eine Grasfläche, der Stapelplatz für alte ausrangierte Rundhölzer, Kessel und ähnliche Dinge.

Die ruhten dort nach ereignisvollen Fahrten, mitten zwischen bunten Blumen.

In einem der hohlen Masten hatte sich ein Schwarm wilder Bienen angesiedelt. Fortwährend ging es hin und her zwischen diesem Nest und einem mächtigen Rotdornbusch, der seine blütenschweren Zweige zu einem alten Röhrenkessel herniederneigte und diesen Veteranen mit Weiß und Purpur schmückte.

Sie wollten nimmer ruhen noch rasten, die kleinen Tierchen.

Dies beobachtete Waßmann und machte auch Neu auf das Schauspiel aufmerksam.

Der verstand.

Und Waßmann sagte: „Das sind nur Tiere. Wir wollen nun aber mal Menschen sein.“

Da gingen sie nach der Inventarienkammer und begannen die dorten lagernden Ausrüstungsgegenstände an Bord zu schaffen. Gar fleißig arbeiteten sie und ihr Vorgesetzter, Obermaat Träger, kontrollierte an der Hand der Liste die übergebenen Gegenstände.

Zwei tüchtige Kerle habe er da erwischt, äußerte er zu dem alten Kammeraufseher; zwei Kerle, auf die er sich verlassen könne.

So kam der Abend und die beiden Freunde gingen an Land.

Sie erhielten während ihrer Kommandierung an Bord des „Blitz“ pro Mann und Tag eine Mark Verpflegungsgeld. Doch mußten sie für ihre Beköstigung nun selbst Sorge tragen.

Sie waren übereingekommen, selber zu kochen. Heute aber wollte man noch einmal eine Wirtschaft aufsuchen. Es war keine Zeit gewesen, sich um Proviant zu kümmern. Im Vorübergehen sahen sie rasch in Zimmermanns Schenkstube hinein.

Dort saß auch ein Bauernknecht aus Ulmensiel.

Er wolle schnell noch „einen verhaften“, erzählte der, ehe er den Heimweg antrete.

Aus dem einen wurden aber drei und beim dritten fragte er die Freunde, ob sie schon das Neueste wüßten aus Ulmensiel: das von Antjen Schürmer. Sie seien ja von deren Bruders Kompagnie.

„Antjen Schürmer?“ Waßmann fragte es gepreßt. „Hat sie sich verlobt mit dem Unteroffizier?“

Verlobt? Nein. Aber sie sei gegen Mittag bei Hochwasser in den Priel gesprungen.

„Wat seggst du?“

Fast schreiend kam es über Waßmanns Lippen und er faßte den Mann heftig am Arm.

„Is se dod?“

Nein, so schlimm sei es nicht. Willem Jens habe sie wieder herausgeholt.

„Dann haben sie sie nach Hause gebracht,“ erzählte der Knecht weiter. „Die Bünders und die Kreins haben bei ihr gewacht. Der Alte ist ja schon seit drei Wochen nach Norwegen. Sie soll ganz still dagelegen haben und kein Wort hat sie gesprochen. Zuletzt sind die beiden Schwägerinnen dann weggegangen. Die Lüttmaid war ja noch da. Aber wie die zum Melken mußte und wiederkam, da war die Stube leer und die Deern verschwunden.“

Dies waren die Worte des Ulmensielers. Und er bestellte sich einen vierten: einen Großen, einen Stationsbefehl, den würden die beiden wohl bezahlen für die Auskunft, meinte er pfiffig.

„Ja, ja,“ nickte Waßmann und würgte die Frage heraus, wie denn das alles gekommen sei.

Der Knecht zuckte die Achseln.

Neu aber stieß einen langen Pfiff aus.

„Kling,“ sagte er dann.

Waßmann zahlte.

Für den Knecht, für Neu und für sich.

Er hätte keinen Hunger, sagte er zu Neu.

Seine Worte hatten einen seltsamen Ton und ließen eine Stimme hören, die klang wie aus weiter Ferne.

Das war also das Ende.

Dazu war er ein anständiger Kerl geblieben, der sich scheute, dem andern ins Gehege zu kommen. Dafür hatte er verzichtet, daß der dem Mädel das Rot herunterwischte von den Wangen und es dann beiseite warf, womöglich in den Tod trieb.

So dachte Waßmann, als er eine Stunde später an Deck des „Blitz“ auf dem großen Oberlicht saß, dessen Messingstäbe im sterbenden Sonnenlichte glänzten und gleißten.

Gar manches Mädel hatte er schon geherzt, aber ein braves Mädchen elend machen: Pfui Deiwel!

Die Betriebsgebäude am jenseitigen Ufer des Bassins standen verschwommen in der Dämmerung des niedersinkenden Abends. Die mächtigen Fenster blickten herüber gleich den Augen neugieriger Tiere. Aus den Essen der Gießerei leckten kurze dicke Feuerstrahlen. Den Schloten entstieg ein leichter Rauch und der leise Odem des Windes trug die bläulichen Gespinste davon.

Der Himmel schien sich zu weiten zu unendlichen Räumen. Das Grau der Dämmerung ward tiefer und tiefer und in dem massigen Gebälk der Hellings war bereits ein wesenloses Schwarz.

Die Schattenhände der Nacht deckten zuletzt alle Bilder zu. Die rundum entzündeten Lichter bauten goldene Stege über das schwarzglänzende Wasser, die Sterne flimmerten, der Nachtwind ging und die Grillen zirpten im Grase.

Tiefer Friede lag über der Werft, dieser am Tage so lärmenden Werkstatt.

In Waßmanns Brust aber tobten tausenderlei Gefühle.

Starr blickte er hinaus in die Nacht.

Und wie an diesem Abend saß er in der Folge noch manches Mal.

Immer mutterseelenallein.

Sein Umgang in den freien Stunden war die allgewaltige Natur.

Die redete zu ihm mit tausend Zungen und immer besser verstand er ihre erhabene Sprache und die Klänge ihrer ureigenen Lieder.

An Land ging er nur sehr selten mehr.

In Ulmensiel hatte er vorsichtig Erkundigungen eingezogen, um über das Unglück Antjens etwas Näheres zu erfahren.

Aber man wußte nicht mehr, als der Knecht damals erzählt hatte. Das einzig Neue war, daß das Mädchen ein Bündel Kleider mitgenommen hatte und etwas Geld.

Ein Selbstmord war also kaum anzunehmen.

Der alte Schürmer würde mit seinem Schoner vor Mitte Oktober nicht zurückkehren. Darum hatte die Behörde sein Eigentum versiegelt und einen von seiner Verwandtschaft zum Verwalter bestellt.

Damit war die Sache bis auf weiteres erledigt.

So waren bald drei Monate verflossen, seit Waßmann und Neu im Gold des jungen Maientages an Bord des „Blitz“ gegangen waren. Man schrieb Ende Juli und des Hochsommers feuerflammender Sonnenball schleuderte glühende Brände hinaus ins Land.

Da stand in der Natur alles matt und welk; die Birken in den Forts seufzten unter dem schmutzigen Grau der auf ihnen lagernden Staubmassen. Es schien, als wolle alles verdorren.

Da kam eines Tages die Order, der „Blitz“ möge sich bereit halten, um zu einer mehrtägigen Tour in See zu gehen.

Es würde ein trüber Tag werden.

So hatte Waßmann schon am Abend vorher prophezeit.

Zu prächtig waren die Farbentöne der sinkenden Sonne geflossen und es war, als stünde das Firmament in Flammen.

Bis auf einen ganz schmalen, eben sichtbaren Streifen von schiefergrauer Farbe.

Der bedeutete eine Aenderung des Wetters innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden.

Und Waßmann behielt recht.

Er hatte in den einsamen Abendstunden an Bord die Natur, seine innigste Freundin, gut studiert.

Es stand zwar am nächsten Morgen noch immer die flaue Brise der letzten vierzehn Tage. Aber an Stelle des prangenden Blaus machte ein schmutziges Grau am Firmament sich breit. Die Wasser hatten ihren Glanz verloren und waren zu schauen wie erblindete Kirchenfenster.

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

Goethe.

Soldatenkind.

Nach dem Englischen von Klara Rheinau.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Unmöglich, mein Herr!“ rief Walter erregt. „Mein Vater kann nur an seinen Sohn solche Ansprüche machen. Noch vor kurzer Zeit bedurfte ich, ein hilfloses Kind, seiner Hilfe und Stütze, und jetzt sollte ich meine Pflichten an andere übertragen? Glauben Sie nicht, daß ich Ihre Güte nicht zu schätzen wüßte,“ fuhr der Knabe fort, während seine dunklen Augen in Tränen schwammen und jede Spur von Stolz einem Ausdruck lebhafter Dankbarkeit Platz machte; „ich fühle tief Ihre Sorge um mein Wohl. Aber wirklich, mein Herr, ich bin vollkommen glücklich in meiner jetzigen Lage. Auch mein Vater ist zufrieden mit dem schmalen Verdienst, den meine Arbeit abwirft; und sollte dieser später unzureichend werden, so werde ich, ohne Skrupel, an die Mildtätigkeit anderer appellieren.“

Herr Wilton war tief bewegt. Der alte Veteran faltete seine Hände wieder über dem Knotenstock, und seine Lippen bewegten sich kaum bemerkbar. Der greise Vater flehte des Himmels Segen auf das Haupt seines Kindes herab.

Draußen hatte sich ein heftiger Sturm erhoben und jagte hier und da einen kleinen Schneeschauer durch das verfallene Dach in die ärmliche Stube. Herr Wilton erhob sich, um zu gehen.

„So muß ich Sie denn verlassen, ohne das geringste für Sie tun zu können, Herr Norris?“ fragte er eindringlich. „Darf ich Ihnen nicht einmal —,“ er fuhr mit der Hand in die Tasche, aber sein Satz blieb unvollendet, denn Walters stolzes Zurücktreten war eine hinreichende Antwort.

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank, mein Herr,“ sagte der alte Mann, mit bewegter Miene seinem Besucher die Hand reichend. „Wie gern würde ich den Namen dessen erfahren, der meinem Kinde solch warmes Interesse entgegenbringt!“

Wilton gab bereitwillig seinen Namen und seine Adresse an und schied, nachdem er Walter das feste Versprechen abgenommen, im Falle der Not bei ihm Hilfe zu suchen.

Felix Wilton besaß ein weiches, mitfühlendes Herz, aber die zarten Regungen der Wohltätigkeit verhallten meist ungehört in dem Strudel der Vergnügungen, an welchem er teilnahm.

Die soeben durchlebte Szene hatte jedoch all seine edleren Gefühle wachgerufen. Die würdige Ergebung des alten Vaters, die stolze Demut des Sohnes, der die niedrigste Arbeit selbst dem Schatten von Abhängigkeit vorzog; seine stille, zarte Sorge für den unglücklichen Vater, seine vollkommene Selbstlosigkeit — all dies hatte einen lebhaften Eindruck auf Wiltons empfängliches Gemüt hervorgebracht.

Für eine kleine Weile verloren die Orte, wo die heitere Welt ihren Glanz und Luxus entfaltete, jede Anziehungskraft für Wilton. Er schauderte, wenn er seine elegante prunkvolle Umgebung mit dem Elend und der Dürftigkeit in des alten Soldaten Wohnstätte verglich und beschloß, von heute an seinen Ueberfluß zu guten mildtätigen Zwecken zu verwenden. Doch schon am nächsten Tage machte eine dringende Angelegenheit seine Abreise aus der Stadt notwendig; der alte Veteran aber erhielt durch unbekannte Hand ein Kuvert, welches eine Fünfzigpfundnote enthielt.

Jahre vergingen, und Felix Wilton hatte die Anwandlungen edler Freuden, denen er sich eine Weile zugeneigt, allmählich vergessen. Die vergnügungssüchtige Welt übte ihren gewohnten Einfluß auf ihn aus, und wenn auch momentan der Wunsch in ihm auftauchte, über Walter Norris' Geschick weiteres zu erfahren, so vergaß er doch bald wieder des Knaben Existenz in den täglichen Zerstreuungen, die ihm Bedürfnis geworden.

Leider hatte der Tod ihm schon früh die Gattin geraubt, deren Einfluß ihn vielleicht dieser Sphäre der Illusion entrissen hätte, und seine einzige Tochter war noch zu jung, um über das Verderbliche eines solchen Lebens urteilen zu können.

Isabella hatte die guten Lehren und weisen Ermahnungen der frühverstorbenen Mutter treulich in ihrem Herzen aufbewahrt. Die glänzende, leichtfertige Umgebung, in der sie lebte, brachte ihr keinen Schaden; denn ihr reines Gemüt mied instinktiv das Böse, in welcher Gestalt es ihr auch entgegentreten mochte.

Im Alter von sechzehn Jahren begleitete sie eine ältere, befreundete Dame nach den Heilquellen von H., einem Sammelplatz der vornehmen Welt, welcher dem sinnigen jungen Mädchen reichen Stoff zur Beobachtung bot. Hier mischte sich das fröhliche Lachen der Lieblingskinder Fortunas mit dem Aechzen und Stöhnen Schwerkranker; hier suchten die gelangweilten Nichtstuer sich die Zeit zu vertreiben, die Sterbenden, die ihnen knapp zugemessene Lebensfrist noch um einige Tage zu verlängern.

Bald nach ihrer Ankunft bemerkte Isabella eines Tages beim Betreten des Gesellschaftssaales im Hotel einen alten Mann, der allein und anscheinend unbeachtet an einem Tisch saß. Sein blickloses Auge, seine steifen Glieder und die weißen Locken, welche sein eingefallenes Gesicht umrahmten, erweckten sofort ihre Aufmerksamkeit.

Ihr Herz erbebte vor Mitleid, während die ganze ehrfurchtgebietende Erscheinung des Greises ihr Interesse wachrief. In nicht allzu großer Entfernung überließ eine Gesellschaft von Damen sich Ausbrüchen lauter Heiterkeit, welche Isabellas Ohr in diesem Augenblick wie ein Mißklang berührte. Sie fühlte, daß die Gegenwart des schwergeprüften Alters zum mindesten Ehrfurcht einflößen sollte und näherte sich unwillkürlich dem einsamen Greis, halb entschlossen, ihn anzureden. Doch ihre angeborene Schüchternheit hielt sie zurück, bis eine Dame aus der heiteren Gesellschaft sie einlud, an den frischen Walderdbeeren teilzunehmen, welche auf dem Tisch standen. Die Unentschlossenheit in Isabellas Zügen wich sofort einem Ausdruck herzlicher Freude.

„Ich erbitte mir einige für jenen alten Herrn,“ sagte sie, ohne Zögern ihr Arbeitskörbchen darreichend. Dann trat sie rasch auf den Alten zu.

„Darf ich Ihnen ein paar Erdbeeren anbieten, mein Herr!“

Die leise, süße Stimme des jungen Mädchens berührte wie schmeichelnd das Ohr des Greises. Mit einem dankbaren Lächeln nahm er die Gabe an, während ein eleganter, junger Herr, der, eine Zeitung lesend, Isabella bisher den Rücken zugekehrt hatte, sich plötzlich umdrehte und seine Augen bewundernd und staunend auf das errötende Mädchen hafteten. Dieses zog sich verlegen zurück und suchte in der Bestürzung Zuflucht bei der ihm so unsympathischen lustigen Gesellschaft. Bald darauf brachte der junge Fremde das leere Körbchen seiner Eigentümerin zurück.

„Empfangen Sie den Dank und den Segen eines Greises, mein Fräulein, für Ihre zarte Aufmerksamkeit,“ sagte er mit einer tiefen Verneigung und verließ den Saal.

Eine Weile später erschien er wieder an des alten Mannes Seite und sprach mit ehrerbietig zärtlichem Ton: „Endlich habe ich eine ruhigere Wohnung ausfindig gemacht, lieber Vater; sobald du dich kräftig genug fühlst, werde ich dich dahin geleiten.“